

Ernst
Brunzel



Nie gehört

Schicksal
einer
jüdischen
Gemeinde

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| <i>Vorwort</i> | 3 |
| <i>Oh, ihr Unglücklichen</i> | 3 |
| <i>Von Holofernes bis Holocaust</i> | 3 |
| <i>Ein Mord und seine Folgen</i> | 7 |
| <i>Hendrick Levi und die Junggesellen-Compagnie</i> | 9 |
| <i>Westfalen: Königreich, Provinz, Gau</i> | 11 |
| <i>Shoah</i> | 34 |
| <i>Erinnerungen an ein längst vergessenes Haus</i> | 37 |
| <i>Ahnentafel</i> | 39 |
| <i>Alphabetische Übersicht</i> | 41 |
| <i>„von den Nationalsozialisten“</i> | 44 |
| <i>Zu guter Letzt</i> | 46 |
| <i>Anhang</i> | |
| <i>Vorbemerkungen</i> | 47 |
| <i>Die jüdische Religion und ihre Gebräuche</i> | 47 |
| <i>Der jüdische Kalender</i> | 49 |
| <i>Erklärung hebräischer Ausdrücke</i> | 50 |
| <i>Literaturverzeichnis</i> | 52 |

Vorwort

Im Jahre 1981 feierte die im westlichen Münsterland gelegene Gemeinde Südlohn ein Doppeljubiläum: Sowohl die politische Gemeinde als auch die Pfarrei St Vitus bestanden 750 Jahre. Eine aus diesem Anlass erschienene Festschrift, welche neben Fotos eine knappe historische Übersicht darbot, sollte nach Wunsch der Herausgeber ein neues Geschichtsbewusstsein erschließen.

Indes sind dem Geschichtsbewusstsein Grenzen gesetzt, wenn die jüngste Geschichte Lücken aufweist. In diesem Falle betraf es eine Minderheit, welche ebenfalls im Jahre 1981 Grund zu einem Doppeljubiläum gehabt hätten: Die Jüdische Gemeinde. Sie konstituierte sich am 12. Juli 1856 innerhalb des Synagogenbezirks Ahaus als „Untergemeinde Stadtlohn inclusive Südlohn“ und besaß 1881 bereits ein eigenes bescheidenes Bethaus, welches 1938 ohne Einwilligung der Besitzer abgerissen wurde. Die Jüdische Gemeinde hörte auf zu existieren, nachdem die mehr als hundert Jahre in Südlohn beheimateten Familien unter Zurücklassung ihrer Habe mit „unbekanntem“ Ziel nach dem Osten „abgewandert“ waren. Über ihr Schicksal entschied am 20. Januar 1942 in einer Villa am Berliner Wannsee eine Konferenz von Spitzenvertretern oberster Reichs- und Parteidienststellen mit dem Ziel, grundsätzliche Fragen der „Endlösung der Judenfrage“ zu klären und die Zusammenarbeit aller Instanzen zu sichern. An der Bereitschaft zur „Zusammenarbeit“ mangelte es nicht, wie im Brief des Ortsgruppenleiters nachzulesen ist: „Der Jude ist ein Volksschädling und darum muss er ausgerottet werden.“ Befriedigt konnte also 1943 der Reichsführer SS feststellen, dass diese Ausrottung „ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte“ sei.

Ein neues Geschichtsbewusstsein kann an diesem „Ruhmesblatt unserer Geschichte“ nicht vorübergehen. Wer sich der geschichtlichen Wahrheit verpflichtet fühlt, muss neben den Erfahrungen, Entscheidungen und Bemühungen auch die Fehler der Vergangenheit berücksichtigen, um die Weichen für die Zukunft stellen zu können. NIE GEHÖRT soll ein Beitrag dazu sein.

Oh, Ihr Unglücklichen!

Oh, ihr Unglücklichen!

Eurem Bruder wird Gewalt angetan, und ihr kneift die Augen zu!

Der Getroffene schreit laut auf, und ihr schweigt?

Der Gewalttätige geht herum und wählt seine Opfer

Und ihr sagt: Uns verschont er, denn wir zeigen kein Missfallen.

Was ist das für eine Stadt, was seid ihr für Menschen!

Wenn in einer Stadt Unrecht geschieht, muss ein Aufruhr sein

Und wo kein Aufruhr ist, da ist es besser, dass die Stadt untergeht

Durch ein Feuer, bevor es Nacht wird.

Bert Brecht

Von Holofernes bis Holocaust

Im dreizehnten Jahr seiner Regierungszeit (591 v.u.Z.), am zweiundzwanzigsten Tag des ersten Monats, beorderte Nebukadnezar, König von Assyrien, seinen Feldhauptmann Holofernes zu sich und befahl ihm: „Ziehe aus gegen alle Reiche, die gegen Abend liegen und besonders gegen die, welche meine Gebote verachtet haben. Du sollst kein Reich verschonen und alle festen Städte sollst du mir untertänig machen.“ Holofernes ließ seine Hauptleute und Obersten

zu sich kommen, verkündete ihnen den Befehl des Königs, und wenig später überschritt eine Armee aus hundertzwanzigtausend Fußsoldaten und zwölftausend Schützen zu Pferde die Grenzen zu den Nachbarstaaten. Wie reife Früchte vielen den Assyern die Dörfer und Städte in die Hand. Angst und Schrecken ergriffen deren Bewohner angesichts der sich wie Heuschrecken über die Länder ergießenden Armee Nebukadnezars. Bald mussten sich alle befestigten Städte ergeben, und Widerstand erschien wegen der Übermacht und der Härte der assyrischen Kriegsführung, welche im Land Damaskus auch zum Mittel der „verbrannten Erde“ griff, nicht mehr ratsam. So sandten denn schon bald die Könige von Syrien, Mesopotamien, Syrien-Sobal, Libyen und Zilizien Abgesandte zu Holofernes mit dem Angebot der bedingungslosen Kapitulation: „Alle unsere Städte, Güter, Berge, Hügel, Äcker, Ochsen, Schafe, Ziegen, Rosse und Kamele, und was wir nur haben, dazu auch unser Gesinde, ist alles dein; schaffe damit, was du willst. Ja auch wir samt unseren Kindern sind deine Knechte. Komm zu uns und sei unser gnädiger Herr und brauche unseres Dienstes, wie dir's gefällt.“ (Judith 3)

Auch bei den Bewohnern des Landes Juda breitete sich Sorge aus und man befürchtete, das assyrische Heer würde nun Jerusalem angreifen. Die Höhen der Berge wurden von Israeliten besetzt, Mauern errichtet und Kriegsvorräte angelegt. Im 10. Monat des Jahres 588 v.u.Z. erschien das Heer Nebukadnezars vor den Toren der Stadt Jerusalem, verschwand aber vorübergehend, um die Ägypter zu schlagen, und nahm dann nach heftiger Belagerung am 9. Tag des 4. Monats im Jahre 586 v.u.Z. die Stadt ein. Der auf der Flucht ergriffene König wurde geblendet und nach Babylon gebracht, seine Söhne hingerichtet. Den Tempel, den königlichen Palast und die ansehnlichen Gebäude Jerusalems brannte man nieder, die Mauern der Stadt zerstörte man. Der Hohepriester Seraja und 71 andere Personen wurden hingerichtet. Sämtliche Tempelgebäude und alles Edelmetall schafften die Sieger fort, die Bewohner wurden nach Babylon geführt, nur die Ärmsten blieben zurück. Das babylonische Exil währte 50 Jahre, und im Jahre 536 (v.u.Z.) kehrten über zweiundvierzigtausend Personen nach Juda zurück. Man gab ihnen die geraubten Tempelgeräte zurück, und sie bauten den Tempel zu Jerusalem wieder auf. Im Jahre 70 u.Z. wurde der Tempel wieder zerstört, und nach der Niederschlagung der Bar Kochba- Aufstandes erhielten die Juden unter dem römischen Kaiser Hadrian (117-138 u.Z.) ein Aufenthaltsverbot.

Als römische Untertanen fand man sie bald im ganzen römischen Reich und so auch im germanischen Siedlungsgebiet. Eine Urkunde des Kaisers Konstantin erwähnt für das Jahr 321 u.Z. das Vorhandensein einer jüdischen Gemeinde in Köln.

Im 13. Jahrhundert bestand in Xanten eine jüdische Gemeinde, um 1300 folgten Ansiedlungen in Emmerich, Kleve und Wesel. Für das heutige Westmünsterland sind jüdische Bewohner in Coesfeld (1298), Vreden (1308), Borken (1327) und Bocholt (1562) nachgewiesen, meist Handelsleute. Von den christlichen Zünften und Gilden ausgeschlossen und somit von jedem ehrbaren Handwerk, verblieb den Juden entsprechend den kirchlichen Regelungen nur der Geldverleih und ein bestimmter Warenhandel, wozu später noch die gewerbliche Tätigkeit des Schlachtens kam.

Als im 14. Jahrhundert die Pestkrankheit ausbrach, lastete man den Juden den Ausbruch dieser Seuche an. Das führte wiederum zu Pogromen (Verfolgungen), die mit Gewalttätigkeiten und Plünderungen einhergingen und vielerorts Vertreibungen nach sich zogen. Solche Judenverfolgungen sind überliefert von Lemgo, Hamm und Münster, in Minden wurden die Juden gar hingeschlachtet wie das Vieh. Die Stadt Münster ließ jahrhundertlang keine Juden in ihren Mauern zu. Zur Abwehr unerwünschter Ansiedlungen kam später der so genannte „Geleitbrief“ auf, welcher auf Antrag vom Landesherren gegen Entrichtung einer ansehnlichen Gebühr und mit zeitlicher Befristung ausgestellt wurde und mit bestimmten Auflagen verbunden war. Ein solcher „vergleiteter Jude“ stand nun zwar unter dem Schutz des Gesetzes, machte ihn jedoch nicht gleichberechtigt. Streitigkeiten und Spannungen zwischen der christlichen Mehrheit und der jüdischen Minderheit blieben dennoch nicht aus. In Bocholt z.B.

fühlte man sich durch „keckes Einherschreiten“ der Juden provoziert. Im Jahre 1768 sah sich der Bischof von Münster genötigt, allen Bediensteten im Stift vom Beamten bis zum Rats Herrn zu befehlen, die Juden vor Anpöbelungen und Tätlichkeiten zu bewahren und drohte für solche Fälle strenge Bestrafung an. Jedem gewerbetreibenden Juden wurde ein Knecht zugestanden, bei Geldausleihe durften bestimmte Zinssätze nicht überschritten werden. Betrug die Kreditsumme weniger als 20 Reichsthaler, waren 8% zugelassen, zwischen 20 und 50 Reichsthaler nur 6% und bei mehr als 50 Reichsthalern höchstens 5%. Die Rabbiner und Judentorsteher hatten auf Einhaltung der Vorschriften zu achten und bei Verstößen Anzeige bei der Fürstlichen Hofkammer zu erstatten.

Obwohl der Wunsch nach einem „Geleit“ mit dem Nachweis eines Vermögens von 1000 Reichsthalern und der Vorlage eines bestätigten Führungszeugnisses verbunden war, nahm trotz aller Beschränkungen die Zahl der geleiteten Familien im Hochstift Münster von 9 im Jahre 1560 über 50 in 1683 auf 203 im Jahre 1795 zu.

Im 19. Jahrhundert brachte die von den französischen Behörden Napoleons I. verfügte Aufhebung der Sonderregelungen eine Verbesserung für die Juden. Sie mussten gemäß dem Code Napoléon vom 20.7.1808 aber einen vererblichen Familiennamen führen, während früher an den Vornamen lediglich der des Vaters angehängt wurde. Mit „Allerhöchster Kabinetts-Ordre vom 31. October 1845“ wurde diese Anordnung später für das Land Preußen verbindlich. Obwohl der 1811 entfallene Zunftzwang die Aufhebung der Handels- und Gewerbebeschränkungen bewirkte, sollte bis zur völligen Emanzipation noch eine geraume Zeit vergehen.

Die Besserung der allgemeinen Verhältnisse führte dann zur Einrichtung von jüdischen Schulen und Synagogen. Für den damaligen Kreis Borken sind für das Jahr 1858 vier solcher Versammlungsorte nachgewiesen, wozu 1863 die Synagoge in Raesfeld kam, während die Südlohner Synagoge erst 1881 eingeweiht wurde.

Nach und nach gestaltete sich das Verhältnis zwischen den jüdischen Bürgern und ihrer christliche Umwelt besser. Juden leisteten ihren Militärdienst ab wie jeder andere und im 1. Weltkrieg kämpften 100.000 in den Reihen der kaiserlichen Armee, wovon 12.000 fielen. Aber erst die Weimarer Republik und die von ihr verabschiedete Verfassung brachte die Gleichheit aller Bürger und schloss jede Benachteiligung jüdischer Mitbürger aus. Ob Kulturschaffende, Minister oder Nobelpreisträger, überall waren Juden vertreten.

Das sollte sich mit der Übernahme der Regierungsgewalt durch die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 sehr bald ändern. Die ersten Verordnungen der neuen Regierung betrafen zwar weniger die auf dem flachen Land ansässigen Juden und richteten sich mehr gegen jüdische Geistes- und Kulturschaffende, Beamte und andere im öffentlichen Leben Tätige, doch die Stoßrichtung war vorgegeben. Bald ertönten auch in den Dörfern und Kleinstädten des Münsterlandes die „Kampflieder“ der Nationalsozialisten, Boykottaufrufe folgten. „Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter“ hieß es auf handtellergrößen runden Aufklebern, die man sowohl jüdischen Kaufleuten als auch „arischen“ Käufern auf die Fensterscheiben kleben konnte. Einschneidende Maßnahmen für alle Juden brachten das Reichsbürgergesetz und das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes“ vom 15.9.1935 (bekannt unter dem Namen „Nürnberger Gesetze“) mit sich. Die Gewerbebetätigung der Juden wurde behindert oder gar unmöglich gemacht.

Um die Jahreswende 1935/1936 wurde auf öffentlichen Plätzen Schaukästen aufgestellt, so genannte „Stürmerkästen“. In diesen Kästen wurde das antisemitische Wochenblatt „Der Stürmer“ ausgehängt, um die Bevölkerung in Wort und Bild gegen die Juden aufzuhetzen, da das abonmentenschwache Blatt zu wenig Leser erreichte. Die Wirkung verstärkte man noch, in dem man unter einer Rubrik KLEINE NACHRICHTEN z. B. Meldungen folgenden Inhalts brachte: „Der Bauer und Gemeinderat Schulze Herking in Südlohn i. W. macht Geschäfte mit dem jüdischen Viehhändler Lebenstein.“ Als dann noch das Gesetz über den Handel mit Vieh vom 25.1.1937 erlassen wurde, lebten viele jüdische Handelsleute bald am Rande des Exis-

tenzminimums. Eingeschüchtert und von ihrer Umgebung zusehends gemieden, entschlossen sich manche nun zur Auswanderung. Die aber wurde bald mit der Reichsverordnung vom 5.10.1938 erschwert. Kurz zuvor hatte man ihnen mit der infamen Verordnung vom 17.8.1938 die Führung eines zusätzlichen jüdischen Vornamens auferlegt, und so trug nun jeder männliche Jude den Namen Israel und jede Jüdin noch den Namen Sara. Die Gesetzesflut nahm kein Ende, und an Hilfe für die Bedrängten war nicht zu denken. Es sollte aber noch schlimmer kommen. Am 8., 9. und 10. November 1938 wurden unter strengster Geheimhaltung Ausschreitungen gegen Juden befohlen, welche alles bisher Dagewesene in den Schatten stellte. Im Schutz der Dunkelheit und vielfach gedeckt durch die Polizei drangen im ganzen Reichsgebiet Stoßtrupps in Synagogen und Häuser von Juden ein. Es wurde demoliert, verbrannt, misshandelt und gemordet. 35 Juden gemordet (laut SS-Führer Heydrich), über 400 Synagogen zerstört und unermesslicher Schaden angerichtet – das war die Bilanz dieses Pogroms. Eine Strafverfolgung wurde unterbunden. Was kam nun? Die NS-Regierung erließ am 12.11.1938 wie zum Hohn eine Verordnung, die angerichteten Schäden seien von den jüdischen Eigentümern auf eigene Kosten zu beseitigen. Überdies wurde ihnen eine „Sühneleistung“ von einer Milliarde Reichsmark auferlegt. Wer noch auswandern konnte, entschloss sich nun zur Auswanderung als dem letzten verbleibenden Ausweg, wenn auch schweren Herzens. So konnte zum Beispiel am 9. Januar 1939 der „Münsterische Anzeiger“ für Bocholt melden: „In einigen Wochen werden die letzten noch ansässigen (jüdischen d.V.) Familien ihren Weg über die Grenze gefunden haben.“ Das war wohl eher eine Zweckmeldung, denn 1940 lebten in Bocholt immerhin noch 38 Juden.

Der Kriegsausbruch am 1. September 1939 traf die Juden besonders hart. Die Möglichkeit der Emigration schwand. Sie erhielten zwar wegen der gleich einsetzenden Rationierung von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln Bezugskarten, aber geringere Rationen als „arische“ Staatsbürger. Auch wurde die Lebensmittelkarte mit dem Aufdruck JUDE gekennzeichnet.

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 wies der Reichsmarschall Göring, zweiter Mann in der NS – Hierarchie, am 31.7.1941 den Chef der Sicherheitspolizei und des Staatssicherheitsdienstes (SD) an, „alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für die Gesamtlösung der Judenfrage in dem deutschen Einflussgebiet von Europa.“ Die Nationalsozialisten sahen sich auf dem Höhepunkt ihrer Macht, und bald begann die gnadenlose Jagd auf alle Juden im besetzten Europa, wobei die Einsatzgruppen teilweise noch von antisemitischen Kräften in den okkupierten Ländern unterstützt wurden. Ein besonders auffälliges Merkmal der Diskreminierung war die Kennzeichnung der Juden aufgrund der Polizeiverordnung vom 1. September 1941. Juden ab dem vollendeten sechsten Lebensjahr war es verboten, sich in der Öffentlichkeit ohne „Judenstern“ zu zeigen, welcher aus einem handtellergroßen Sechsstern auf gelbem Stoff mit der Aufschrift „JUDE“ bestand. Dadurch wurde fast jeder Kontakt zur nichtjüdischen Umwelt unmöglich gemacht. Am 24.10.1941 bestimmte der Chef der deutschen Polizei, dass 50.000 Juden aus dem Reich und dem Protektorat Böhmen und Mähren in die Gegend von Riga, Lodz, Wilna und Minsk zu verschicken seien. Die Deportation wurde etikettiert als „Evakuierung“, als handele es sich um eine vorübergehende „Schutzmaßnahme“ der deutschen Reichsregierung. Der den Juden zugestellte Gestellungsbefehl sah vor:

„Es muss pro Person mitgenommen werden:

- 1. Zahlungsmittel bis zu 100 Reichsmark*
- 2. Ein Koffer mit Ausrüstungsgegenständen bis zu 50 kg*
- 3. Vollständige Bekleidung*
- 4. Bettzeug mit Decke*
- 5. Verpflegung für 8 Tage (Brot, Mehl, Hülsenfrüchte)*

6. Marschverpflegung für zwei Tage (Butterbrot)

Die Juden dürfen nicht mehr mitnehmen, als sie auf einem kurzen Marsch tagen können. Nicht mitgenommen werden dürfen:

Wertpapiere, Devisen, Sparkassenbücher usw., Wertsachen jeder Art (Gold, Silber, Platin usw.) mit Ausnahme des Eheringes, lebendes Inventar. Lebensmittelkarten sind abzunehmen und dem Wirtschaftsamt zu übergeben.“

Nach Abwicklung und Registrierung wurde das mitgeführte Handgepäck gesondert verladen und für die bevorstehende Fahrt ein Geldbetrag eingezogen. Beim Besteigen der bereitgestellten Lastkraftwagen wurden die Juden teilweise von singenden Hitlerjungen und –mädchen (BDM) „verabschiedet“, ein erbärmliches Schauspiel.

Für die am 8.12.1941 bzw. 10.12.1941 „evakuierten“ Juden aus dem Bereich der Staatspolizeiinstelle Münster wurde als Bestimmungsort das Getto Riga in Lettland bestimmt. Über die Umstände des Transportes, der Ausladung am Zielort und den Aufenthalt im Getto sind nach dem Kriege von Überlebenden Berichte gegeben worden. Sie sind authentisch, wurden aber oft angezweifelt, da sie teilweise die menschliche Vorstellungskraft überstiegen. Die spätere Bundestagsabgeordnete der SPD Jeanette Wolff, aus Bocholt gebürtig und von Südlöhner Vorfahren abstammend, überlebte den Holocaust und verfasste ein Buch mit dem Titel „Mit Bibel und Bebel“, worin sie detailliert ihre Erlebnisse bis zur Befreiung in Koronowo an der Brahe schilderte. Nach der „Evakuierung“ der Juden aus ihren angestammten Wohnorten trugen die Einwohnermeldeämter auf höhere Anweisung in die Kartei den Vermerk ein: „Unbekannt verzogen“. Der zurückgelassene Besitz wurde zugunsten des deutschen Reiches beschlagnahmt auf Grund des Gesetzes vom 14.7.1933 über die Einziehung des volks- und staatsfeindlichen Vermögens. Die frei gewordenen Wohnungen belegte man anderweitig, während der bewegliche Besitz, sofern er nicht für die Zwecke der Reichsfinanzverwaltung brauchbar war, versteigert wurde, wobei Versteigerungen in den Wohnungen als unerwünscht zu unterbleiben hatten. Um auch die letzten Spuren zu tilgen, ebnete man Teilweise noch die Friedhöfe ein. 430 Sondergesetze und –verordnungen wurden gegen die Juden zwischen 1933 und 1944 erlassen, ehe man sie in den Vernichtungslagern zur „Sonderbehandlung“ aussortierte. Und was sagte der Reichsführer SS in einer Rede vor SS-Gruppenführern in Posen im Oktober 1943 dazu: „Insgesamt können wir sagen, dass wir diese schwerste Aufgabe in Liebe zu unserem Volk erfüllt haben. Und wir haben keinen Schaden in unserem Inneren, in unserer Seele, in unserem Charakter daran genommen...“

Ein Mord und seine Folgen

„Nie gehört!“ antwortete kopfschüttelnd der alte Mann auf die Frage, ob er schon mal etwas von Isaak von Gemen gehört habe. Was es denn damit auf sich habe, er wohne schon über 80 Jahre hier und sei in Gemen geboren. Trotz seines hohen Alters könne er sich noch gut an seine Schulzeit erinnern, aber der Name Isaak von Gemen sei ihm völlig unbekannt.

Nun, die Geschichte war schnell erzählt. Isaak von Gemen lebte bis zu seinem Tode als „vergleiteter Jude“ (Geleit = gebührenpflichtige Aufenthaltsberechtigung) mit seiner Ehefrau Anna und mehreren Kindern in der Freiheit Gemen bei Borken. Als Kenner von Heilkräutern für „Menschen Pferde und Vieh“ übte er mit offizieller Genehmigung im ganzen Stift Münster eine Tätigkeit aus, die wir heute mit dem Begriff Heilpraktiker bezeichnen würden. Darüber hinaus war er noch Geldverleiher mit der Beschränkung auf das Amt Ahaus und nur außerhalb Gemens: Leih- und Pfandanstalt für den kleinen Mann.

Am 2. März 1605 wurde er „unverschuldeter orsachen“ auf dem Holzplatz „under der pforten ahn der freiheit negst der Molnbrugge“ in Gemen von dem in niederländischen Diensten tätig gewesenen Kriegswerber Johann Daelmann aus Borken erstochen. Der Täter wurde alsbald ergriffen und „gefenklich auf dem haube Gemen verschloßen hengesatz“, im heutigen Deutsch: Er wurde auf der Burg Gemen inhaftiert.



Blick von der Mühlenbrücke in Gemen auf die Freiheit am Schloss

Noch am gleichen Tag berichtet der Gograf Ortwin Rave und sein Vogt Johann Geck von Borken pflichtgemäß den Ahauser Amtsleuten von dem Mord. Diese, Heidenreich Droste von Vischering und Goddert von Mervelt, Droste und Rentmeister des Amtes Ahaus, leiteten nach einer Rückfrage bezüglich der Einzelheiten des Vorfalles den Bericht an die münsterischen Räte weiter, wobei sie hinzufügten, es sei noch unklar, ob die Tat und die anschließende Festnahme innerhalb oder außerhalb der Gemenschen Hoheit erfolgte. Unterdessen wurde aus dem Vest Recklinghausen ein Schafrichter mit seinen Leuten „verschrieben“ und ein Gericht mit dem Freigrafen Sinderen als Richter, dem Wilhelm Alferding als Schreiber und dem Vogt als „fiscus“ verurteilte den Täter zum Tode und ließ in kurzer Frist „mitten in der freiheit denn theter entheubten und darbinnen begraben“.

Das sollte noch Folgen haben, denn weniger der Mord als vielmehr die eilige Vollstreckung des Urteils beschäftigten die Behörden noch länger als zehn Jahre und führte sogar zur vorübergehenden Festnahme des Richters Sinderen durch den Borkener Gografen Ortwin Rave. Der Anwalt des Fürstbistums erhob Klage gegen den Freigrafen Sinderen und beantragte, Sinderen nach der peinlichen Halsgerichtsordnung Karl V. zu bestrafen und ihm die Gerichtskosten aufzuerlegen. Über den Ausgang des Prozesses ist nichts bekannt, auch blieben die Hintergründe der Bluttat ungeklärt, man darf jedoch annehmen, dass Daelmann und Isaak von Gemen einander kannten.

Isaak von Gemen war sicher nicht das erste jüdische Opfer einer Mordtat, Pogrome hatte es immer wieder gegeben, besonders zur Zeit der Pest im 15. Jahrhundert. Im Gegensatz zu solchen blindwütigen Verfolgungen wurde jedoch der Fall Isaak von Gemen aktenkundig. Er hatte schon zu seinen Lebzeiten mit viel Widrigkeiten zu kämpfen, ob es nun Beschlagnahme, Prozesse oder Verhaftungen waren, wobei die Tätigkeit als Geldverleiher oft der Anlass gewesen sein dürfte. Vergewenwärtigen wir uns, dass es zu damaliger Zeit in der hiesigen Gegend keine Bankgeschäfte gab, obwohl der Bedarf an Geld sehr groß war. Während im Süden Deutschlands die Fugger aus Augsburg zu Bankiers von Kaisern und Päpsten wurden, konnte hierzulande das Kreditgeschäft nur durch kleine Geldverleiher betrieben werden, die hinsichtlich ihrer Geschäftsbezirke, der Zinssätze und Vorgehensweise einer strengen Beaufsichtigung durch die Fürstliche Hofkammer unterlagen. Aus erhaltenen Schuldverschreibungen

sind die Bedingungen solcher Kredite bekannt. So versprach zum Beispiel der Gerdt Oldhoff aus Weseke am 28.11.1593 die Rückzahlung eines zinslosen Darlehens in Höhe von 60 Talern in drei Raten innerhalb von 8 Monaten. Auch hatte derselbe noch ein verzinsliches Darlehen von 27 Talern aufgenommen und daneben noch gebürgt für Gerd Leyhaus aus Holthausen, welcher dem Juden Isaak 40 Taler schuldete. Dieser Gerd Leyhaus hatte ein Stück Land verpfändet – eine Art Grundschuld -, dessen Ernteertrag zur Deckung der Zinsen und Rückzahlung des Darlehens diente und an dem Oldhoff später Weiderecht erhielt. Aber auch Kleidungsstücke dienten oft als Sicherheit und wurden vom Geldgeber bis zur Rückzahlung der Schuldsomme aufbewahrt bzw. bei Nichteinlösung veräußert. Das Verfahren ist heutzutage noch bei den so genannten Pfandhäusern üblich.

Doch was warf man Isaak von Gemen vor, bewegte er sich etwa außerhalb der Legalität? Am 27. Oktober 1604 wandte sich Isaak schriftlich an den Bischof von Münster, Kurfürst Ernst von Köln, und bat um die Freigabe seiner beschlagnahmten Güter, da die gegen ihn erhobenen Vorwürfe nicht zuträfen: „Erstlich das jch mitt keinen Juden jemahlen wucher getrieben, sondern mein sohn für sich besonder gelt gehapt und andern juden gethan, damit jch nicht zu schaffen, aber nicht weiß, ob damit wucher getrieben, welches ich bei meiner hochster wahrheit jederweilen uff gnedigst erfurdern untertänigst zu betrauen willig. Zum Zweiten, dass ich mit Christen nicht ungepurlich in wuchern umbgangen, haben Euer churfürstliche durchlaucht auß beiglägten beweißstucken der stadt von Borcken, Raestruff und Sudlohn sich gnedigst berichten zu laßen, bin es auch mit der endbestallten vogten und dienern so stets bei meiner rechnungh geweßen. Uff erfurdern ferner unterthänigst zu beweissen willig, die welche hirvon die gezeugnis geben können und werden, das ich cheistöich und nicht judisch gehandelt, ja oftmalen keine christliche und im heiligen reiche zugelassene und Landlaufige prnsion bekommen habe. So wirt auch zum dritten mir nimmer überzeuget werden können, das ich fur gehabten gleit gewuchert, wie jch dann hierbei zu dem end ausschuldierte copei meins gleidsbrieffs unterthenigst ubergebe und mit deßen dato die geclagte zeit, wannehe jch hzuvor wucher getriebe haben sollte, gnedigst confeirirn zu laßen, diemutigst bitte, sunsten ists an deme, das fur 50, 60 und mehr jharen Juden hieselbst gewohnet und dasselbige, was diesfalls uber mich geclagt und gedeudet werden wolle, vor meinem gleid concessi concedendis oder sunsten gethan haben mugen.“

Isaaks Beteuerungen halfen wenig, der Judenkommissar Steinmann wurde beauftragt, sich an Isaak schadlos zu halten. Hierauf entspann sich nach Intervention der Gräfin Metta von Holstein-Schaumburg ein Rechtsstreit, an dem neben der Herrschaft Gemen, vertreten durch Dr. jur. Johann Boxterdt, noch die Stadt Haltern, Matthias von Westerholt auf Lembeck und der Judenkommissar Steinmann beteiligt waren. Nachdem Steinmann den Dr. Boxsterdt der üblen Nachrede bezichtigt hatte, Isaak von Gemen aber zur Zahlung einer von Steinmann verhängten Geldstrafe von 200 Reichstalern bereit war und alles sich zu beruhigen schien, geschah etwas Unerwartetes: Der auf den „schutz des allmechtigen“ vertrauende Isaak wurde in der Nähe der Mühlenbrücke auf dem Holzplatz niedergestochen. Seine Witwe Anna aber hatte drei Goldgulden zu zahlen, welche für das „begrebnus eins vulwachsenen menschen“ auf Arndeswall oder in den hagen laut Geleitbrief vom 23. April 1592 fällig wurde.

Hendrick Levi
und die
Jungesellen-Compagnie

Über die Geschichte von Isaak von Gemen war längst Gras gewachsen, als der Mulsterschreiber (Schriftführer) der Jungesellen-Compagnie von Südlohn am 23. Januar 1765 das „Journal oder Companie Buch deren Jungen gesellen Südtlohn“ anlegte. Er wird vielleicht nie da-

von gehört haben, ebenso wenig davon, dass der britische Ingenieur James Watt um die gleiche Zeit die atmosphärische Dampfmaschine T. Newcomens durch Einführung des vom Zylinder getrennten Kondensators (erste direkt wirkende Niederdruckdampfmaschine) verbesserte und damit einmal die vielen Handwebstühle in den Wohnstuben überflüssig machen sollte. Als ein des Lesens und Schreibens Kundiger war ihm das Amt des Mulsterschreibers zugefallen und so trug er nun gewissenhaft die Namen der Junggesellen ein „so sich anijtzo Befinden bey der Compagney“:

„Capetein Bernd Hennerich Lensing
Leutenant Alberd Schreven
Fennerik Jan Hennerich Kocks
Forder Conrad Schutte
Mulsterschrifer Jan Henrick ter Mahtt
Corprall Jan Hennerich Hilbes
Jan Hennerich Epping
Pfilip Schmitz
Jan Hennerich ter Mahtt
Bernd Hennerich ter Mahtt
Jan Derk Boeinck
Arnold Marfeld
Jan Bernd Niehoff
Jan Hennerich Bucks
Derk Grevers

Hendrick Levi auß Schwetz Pummeren, gebürdig auß Stral Sonnen seinen nachrichtt ist gutt
(von anderer Hand nachgetragen: aber klein von person)
Wander Völkers“

Bei Hendrick Levi fügte man noch eine Personenbeschreibung hinzu „ist klein von person“ und das er über gute Papiere verfüge. Der Schreiber hätte noch vermerken können, dass Levi 1724 in Stralsund geboren ist und den Beruf des Schmiedes erlernt hat. Levi scheint Schwierigkeiten zu haben, eine passende Frau zu finden, denn 1770 und am 12.1.1777 steht er immer noch im Buch der Junggesellen. Ist es seine geringe Körpergröße oder bleibt er ewig der „Zugezogene“? War er gar ein Nachkomme Jakobs und Leas (1. Mos. 29,34)? Wir wissen es nicht, seine Nachricht ist gut und am 1.5.1777 heiratete er die um sechzehn Jahre jüngere Mar. Clar. van Hövell, scheinbar eine Witwe, denn sie begegnet uns auch unter dem Namen Stowels. Am 5.3.1810 stirbt sie und hat damit ihren am 16.10.1789 gestorbenen Mann um einundzwanzig Jahre überlebt. Die Eheleute müssen ihren am 28.12.1778 geborenen Jungen Henrick am 3.4.1781 wieder hergeben, doch schenkte ihnen Gott am 25.2.1782 noch ein Töchterchen mit Namen Joa. Gertrud, welche im Jahr 1810 den Tagelöhner Heinrich Kamps heiratete. Das ist dann aber schon unter Franzosenherrschaft oder „Fremdherrschaft“, wie die amtliche Sprachregelung vorschreibt, später, als der gefürchtete Korse NAPOLEON auf der Insel St. Helena sicher verwahrt ist. Der Bürgermeister der Gemeinde Südlohn macht gerade Vertretung für den erkrankten zweiten Beigeordneten Johann Theodor Mensinck, und so nimmt denn Carl von Mulert den Gänsekiel und trägt unter Nummer 90 in das Geburtenverzeichnis von 1813 ein: „ Im Jahre Eintausenachthundertdreizehn den achtundzwanzigsten December erschien vor mir, Carl von Mulert, Bürgermeister der Gemeinde Südlohn, Canton Stadtlohn, Bezirk Rees..... der Tagelöhner Theodor Heinrich Kamps, alt dreißigvier Jahr, wohnhaft im Hause Nummer siebenzig und zeigte an: daß ihm von seiner Frau Gertrud Levy, ehelicher Tochter von Heinrich Levy und Maria Stowels, beyde gestorben, am sieben und zwanzigsten December Monat dieses Jahres Morgens sieben Uhr in deßen Wohnung wie oben gemeldet ein Kind männlichen Geschlechts gebohren sey, dem er die Vornamen Hermann Heinrich beygelegt habe. Zeugen dieser Handlung waren: der Leinwand Weber Bernhard

Heming, alt fünfzig drey Jahr..... und der Tagelöhner Joseph Meskers, alt sechzig Jahr.....“. Carl von Mulert liest den Erschienenen noch einmal das Protokoll vor und fordert sie auf, die notwendigen Unterschriften zu leisten. Bernhardt Heming nimmt den Gänsekiel und unterschreibt, wartet, gibt das Schreibgerät zurück. Fragend schaut der Bürgermeister den Haupt-Compargenten und den anderen Zeugen an, aber die erklären, nicht schreiben noch unterzeichnen zu können. Carl von Mulert vermerkt das noch, beurkundet und schließt die Verhandlung.

Westfalen:

Königreich, Provinz, Gau

Es hatte sich viel geändert, seitdem der sieggewohnte Kaiser der Franzosen Napoleon I. das Königreich Westphalen gründete. Es sollte nach seinem Willen ein Modellstaat für den Rheinbund werden. Den Bruder Jérôme machte er zum König dieses Reiches mit der Hauptstadt Kassel. „König Lustig“ nennen die Untertanen ihren König bald, aber so lustig finden sie ihn wiederum auch nicht, denn er lebt sehr aufwendig und im Erfinden von Steuern ist er ein Meister. Wie schreibt Napoleon über die am 15. November 1807 erlassene Verfassung an seinen Bruder Jérôme: „Welches Volk wird unter die preußische Willkürherrschaft zurückkehren, wenn es die Wohltaten einer weisen und liberalen Verfassung gekostet hat?“ Dem hätten die Südlohner sicherlich widersprochen, aber im Absolutismus war Meinungsforschung noch nicht üblich. Gleich mit dem Einzug der ersten „Douaniers“ am 19. August 1809 wurde die Grenze zu Holland geschlossen, der gesamte Handel und Verkehr mit dem Nachbarland gesperrt. Auf Schmuggel standen harte Strafen, Kontrollen waren an der Tagesordnung: „Was hat sich in die Sack?“ Dazu kamen die ungewohnten Steuern: Getränke-, Tabak- und Salzsteuern, später noch Grund-, Personal- und Mobiliar-, Tür-, Fenster- und Patentsteuer. Erfindnerisch sind die Finanzminister bis auf den heutigen Tag geblieben. Aber man nahm außer Geld noch anderes: Gesattelte Kavalleriepferde und Menschen. Allein 20 Kantonisten wurden von 1811 bis 1813 ausgehoben und in die große Armee eingereiht, um gegen das russische Reich eingesetzt zu werden. Nur 6 von Ihnen sahen die Heimat wieder. Wo mögen die Verschollenen geblieben sein, ertranken sie in den eisigen Fluten der Beresina, erfroren sie in den weiten, verschneiten Steppen Russlands oder wurden sie erschlagen? Es sind Namen darunter, die uns heute noch geläufig sind: Bußmann, Hemmer, Lensing, Tenbrink, Schemminck, Frieling, Hinske, Terhart. Napoleons Stern verblasste und sein Kriegsglück verließ ihn, das Riesenreich im Osten bewies, dass auch die Große Armee besiegt ist. Hundertdreißig Jahre später machte ein anderer diese Erfahrung, wieder werden viele dieser Armee die Heimat nie wiedersehen und die Namen derer, die in den russischen Steppen ihr Leben lassen müssen gleichen oft denen der Jahre 1811 – 1814. „Ach, hättest du nie an das Russland gedacht“ singen später die Kinder auf den Gassen. – Aber noch ist es nicht so weit, und an der nahen Grenze zu Holland steht die in Südlohn stationierte Douanen-Brigade mit dem Unterlieutenant Pierre Francois Guillain nach wie vor Posten. Dem Leutnant ist gerade am 2. Februar des Jahres 1813 von seiner Ehefrau Marie Theresa gegen sechs Uhr morgens eine Tochter geboren worden und er hat ihr den Vornamen Marie Louise beigelegt. Die beiden Préposés (Grenzaufseher) Etienne Dupont und Francois Bernard Seghers assistieren bei der Beurkundung vor dem Adjoint Johann Theodor Mensinck. Mensinck ist der zuständige Standesbeamte, eine Einrichtung, die auf den „Code civil“ zurückgeht, jenes Gesetzbuch mit 2281 Artikeln, welches mit seinen Grundgedanken der Gleichheit vor dem Gesetz, Anerkennung der Freiheit des Individuums und des Eigentums, Trennung von Staat und Kirche durch Einführung der Zivilehe einen erheblichen Einfluss auf den europäischen Rechtskreis ausgeübt hat. Für die Juden brachte er zwar die Verpflichtung zur Übernahme eines vererbaren Familiennamens, aber der Gleichheit vor dem Gesetz, Abschaffung des Zunftzwanges und die Aufhebung der Sonderregelungen (Handels-, Gewerbe- und Aufenthaltsbeschränkungen) sind Mei-

Nach der Niederlage der französischen Truppen gegen die verbündeten Armeen in der Völkerschlacht bei Leipzig (16. – 19. Oktober 1813) wurde die Lage für die Soldaten Napoleons kritisch. Innerhalb weniger Wochen mussten die hier stationierten Douane-Brigaden sich mit Kind und Kegel zurückziehen, der kleine Charles Louis Mercier, erst am 28. September 1812 geboren, verließ mit seinen Eltern Jean Claire Francois Mercier und Celestine Francoise Teberghien sein Geburtshaus in Nichtern, um nie wieder zurückzukehren. Am 15. November 1813 tauchten die ersten preußischen Husaren in einer Stärke von einem Offizier und Zehn Mann auf, sie waren auf dem Weg nach Winterswijk. „Was wird werden mit uns?“ könnten Samuel Ansel und Herz Ansel Wolff gedacht haben bei dem Anblick jener Husaren. Seit 1809 waren sie in Südlohn ansässig geworden. Beide stammten aus der kleinen Gemeinde Morenhoven bei Bonn, unweit der heutigen Bundesstraße 56. Sie gelten nicht als die ersten Juden in Südlohn, da ein Isaak Liefmann, Händler aus Stadtlohn, als der so genannte „erste Jude“ erwähnt wird. Liefmann und der „vergleitete“ Jude Jakob Philipp aus Gescher wurden jedoch nicht sesshaft.

Unvollständig gezeichnet. Unvollständig ist gezeichnet,
 sich in dem Rheinbatal. Südlohn einzuweisen, da
 es zur Zeit noch nicht Kriegsländel ist, so Eiltel an
 Hauptmann Bluffe Kriegsbew. unvollständig, ist ein Grundstück
 in Südlohn – es wird auf noch ein Kriegsländel geübt
 wofür – gnädigst zu verfügen. Die Leihgaben zu
 Eipanda Caution gezeichnet durch den gezeichneten Leihgeber
 Leihgeber Leihgeber Sub. B. und der Leihgeber Leihgeber
 attested Sub. B. Leihgeber, unvollständig sind Leihgeber
 Leihgeber, auf dem in Gescher gezeichnet, und unvollständig,
 und ein Leihgeber auf ein. Es ist die Leihgeber gezeichnet
 Leihgeber, Leihgeber Leihgeber gezeichnet, unvollständig
 Grundstück in Südlohn, und zwar als Leihgeber Leihgeber
 gezeichnet 25 1/2. Gnädigst zu verfügen.
 Es liegt an unvollständig unvollständig
 Hauptmann Bluffe Kriegsbew.
 Unvollständig gezeichnet Leihgeber
 Jakob Philipp

Antrag des Jakob Philipp aus Gescher auf Niederlassung in Südlohn

Mit dem Beginn der preußischen Herrschaft wurden regelmäßig „Erhebungen“ über das „Juden-Wesen“ angestellt. Der landrätliche Kommissar Mersmann erstattet am 22.10.1918 Bericht an seine Regierung in Münster: „Nach Südlohn kam die erste Judenfamilie am Ende von 1803, die beiden anderen haben sich unter der Fremdherrschaft dort niedergelassen.“ Bei der

dritten Familie dürfte es sich um Löwenstein gehandelt haben, das Adressbuch von 1835 verzeichnet zwei Ellenwarenhändler: Isaac Löwenstein und Jakob Löwenstein. Im Jahre 1822 sind 20 Juden im Amt Südlohn registriert, von 1826 – 1836 soll nur noch eine Familie im Amtsbezirk gewohnt haben. Die Angaben im Sterberegister von 1829 – 1836 dürften zutreffend sein: Drei Angehörige der Familie Wolf (hier noch mit einem f) und Sara Goldschmidt, die Frau von Menke Löwenstein. Männliche Nachkommen mit dem Namen Löwenstein finden sich nicht: Am 26.11.1834 verheirateten Israel Löwenstein und Adelheida Meyer ihre Tochter Ravahela an Moses Simon de Jong aus Haaksbergen, wohnhaft in Ahaus. Die Trauung nimmt Levy Markus aus Vreden vor.

Die preußische Regierung konnte zwar das Rad der Geschichte nicht mehr zurückdrehen, aber die vollständige Emanzipation der Juden blieb vorerst ein Wunschtraum. Zu tief eingedrückt hatte sich das Bild vom wuchernden Juden mit seinem schlechten Einfluss auf Moral und Wohlfahrt.

1817 wurde ein Hungerjahr, nachdem die Ernte des Vorjahres überaus schlecht ausgefallen war. Der Scheffel Roggen stieg auf fünf holländische Gulden und hätte die preußische Verwaltung nicht ganze Schiffsladungen mit Getreide in den Ostseehäfen aufgekauft, wäre in diesem Notjahr mancher buchstäblich verhungert. Es sollte nicht das letzte Hungerjahr sein, denn 1848 litt Deutschland als Folge von zwei Missernten, verschärft durch Kartoffelfäule wieder an einer Hungersnot. Was jahrhundertlang verpönt war, lehrte nun plötzlich die Not: den Verzehr von Pferdefleisch. Die Not traf, wie immer, die ärmsten Schichten der Bevölkerung am härtesten. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besaßen 60% der Einwohner nichts, über das sich testamentarisch verfügen ließe. Ganze 35% der Bevölkerung hatten wenig mehr als eine Tannenholztruhe und ein wenig Linnen. Die elende Katen hatten außer einer Liege aus Stroh, dem Haken für die Arbeitskleidung und dem Napf aus Holz oder Steingut wenig aufzuweisen.



Schützenfest in Südlohn, im Hintergrund links das Haus Dr. Julius Wolff, im geöffneten Fenster Dr. Wolff mit Haushälterin, rechts Haus Herz Wolff

Teilweise waren die „Teller“ in den dicken Tischplatten aus Eichen- oder Buchenholz hineingehöhlt worden. Gabeln waren meist unbekannt. Bei nur drei Mahlzeiten täglich – Frühstück

und Vesper kamen später auf – und die oft aus Bohnen und Erbsen bestehend, blieben Mangelkrankheiten nicht aus. In vielen Häusern Südlohns grassierte die Schwindsucht. Auch Kinder und junge Menschen waren unter den Opfern: Franziska Wolff starb mit 3 ¼ Jahren, Sara Jacob, die Ehefrau von Herz Wolff mit 34 Jahren und die Ehefrau von Menke Löwenstein mit 30 Jahren. Der Tod raffte Juden wie Christen dahin. Aber dank besserer Erntejahre und einer geordneten Verwaltung besserte sich die Lage allmählich. Der Ellenwarenhändler Isaac Löwenstein besaß 1826 das Haus Nr.7 (jetzt Kirchstraße 6), später gehörte es Aron und Samuel Wolff.



Der alten Heimat am nächsten: Ernst Wolff aus Winterswijk (früher Vreden)



Haus Dr. Julius Wolff (Kirchstraße 12) Stammhaus, diente zuletzt als „Sammelunterkunft“

Als Stammhaus der Wolff galt das Haus Kirchstraße 12, damals im „Verzeichnis der Gebäude und ihres Reinertrages“ unter der Gebäudenummer 35 aufgeführt, Besitzer Samuel Wolff. Salomon Wolff, ein Sohn des Samuel Wolff erlernte in benachbarten Holland das Logerberhandwerk, während allgemein noch der traditionelle Ellenwaren- und Viehhandel ausgeübt wurde. Die Integration der Juden muss schnell fortgeschritten sein, denn sie gehörten bald zu den so genannten „Poahlbürgern“ und somit auch der Juggesellen-Compagnie an. Am 11.7.1841 nahm man Nathan und Samuel in die Compagnie auf, im Revolutionsjahr 1848 folgte der 1824 geborene Simon Wolff, welcher später den Vredener Zweig der Wolffs be-

gründete. Das Jahr 1848 sollte ein unruhiges Jahr werden, überall gärte es in den Landen. Das Volk verlangte Freiheiten, in Berlin und anderswo wurde geschossen. Nur mit Hilfe des Militärs verschafften sich die Herrschenden noch einmal Luft, doch für einen Augenblick hatte es ausgesehen, als ob der Absolutismus ins Wanken geriete. Im Gegensatz etwa zu Baden blieb in Westfalen die Welt noch „in Ordnung“. Mochte der Bauernsohn Bernhard Fraling aus Nordwalde auch flammende Reden halten und die Abschaffung des Heeres, Pressefreiheit und Steuerermäßigung verlangen, er fand nicht genügend Anhänger. Sein Vorhaben, mit Gleichgesinnten bei der Bildung einer neuen Provinzialregierung in Münster mitzuwirken, schlug fehl. Um die Aufmerksamkeit auf sich und die von ihm verfassten 13 Artikel zu lenken und die Zuhörer zur Abgabe von Unterschriften zu bewegen, versuchte er es mit Pistolenschüssen in die Luft: Vergeblich. Die Westfalen machen keine Revolution, es sei denn, sie würde ihnen verordnet. In Politik mischt man sich nicht ein: „Sup di satt und frät die dick und holl dat mul van Politik!“ oder wie es Heinrich Heine so treffend dichtete:

„Der Himmel erhalte dich, waches Volk,
Es segne deine Saaten
Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,
Vor Helden und Heldentaten“

Aber so ein bisschen „Rambülli“ könnten sie in Südlohn wohl machen und dem Amtmann von Basse mal die Meinung sagen, meinte Hermken Dönnebrink zu den Seinen. Die nickten zustimmend, schnell war aus vier roten Taschentüchern eine Fahne geknotet und bald war man am Haus Volmering angelangt. Der legendäre Kampeter, eigentlich van der Walle heißend, und mit riesigen Kräften ausgestattet, warf mit hohem Schwung einen Feldstein durch das Dach des Amtshauses. Der erschrockene Amtmann von Basse erschien auf der Treppe, fasste sich dann aber und hörte den vorgetragenen Beschwerden zu. Er versprach Abhilfe und schenkte zur Beruhigung noch einige Korn ein. Als man ihn darauf hin hochleben ließ, äußerte er den Wunsch nach einem Ständchen, schließlich gehöre doch zum „Rambülli machen“ auch ein Lied. Das sahen sie denn auch wohl ein, und so konnte sie der Amtmann nach Erfüllung seiner Bitte entlassen mit dem Versprechen, künftig von revolutionären Vorhaben abzu-
sehen.

Mehr nach dem Herzen der Südlohner dürfte im gleichen Jahr die große, herrschaftliche Hochzeit auf Haus Loen gewesen sein, von der der Capetein der Junggesellen-Compagnie zufrieden in seinem Compagnie-Journal vermerkte: „Am 8. Januar 1848 wurde der Herr Baron von Tönnermann und die Gräfin Adelheide von Looz von den Junggesellen Südlohns vom Hause Loen bis zur Kirche und nach geschעהner Vermählung wieder nach Haus geleitet, und wurde uns von dem jungen Ehepaar eine neue Fahne verehrt.“ Eine Fahne gehört nun mal dazu, ob Revolution oder Hochzeit. Fünfundachtzig Jahre später wird eine bestimmte Fahne mal eine große Rolle spielen: Sie wird nicht nur entrollt, geweiht, getragen und gehisst, nein, sie flattert ständig voran und ist „mehr als der Tod“. Aber das ist dann schon eine ganz andere Zeit, in der viel Geschichte gemacht wird, zu viel Geschichte.

Am 16. Oktober 1853 starb Rosette Wolff, die Ehefrau von Samuel Wolff. Sie hatte sich von den Folgen eines Sturzes vom Boden nicht mehr erholen können. Da in Südlohn kein jüdischer Friedhof vorhanden war, konnten Beerdigungen nur auf dem jüdischen Friedhof in Stadtlohn stattfinden. Aus Anlass der anstehenden Beerdigung von Rosette Wolff machten die Juden sich daher auf den Weg zum Amtmann von Basse, um eine Änderung dieses für sie unbefriedigenden Zustandes herbeizuführen. Hierüber ist ein Protokoll des Amtmanns erhalten: „Volmering 17. Octobr Erschien Nathan, Aron und Samuel Herz Wolf mit dem Antrage, dass man dafür sorgen möge, dass sie für die Folge einen Kirchhof erhielten, da ihnen in Stadtlohn das Begraben jeder Leiche 5 Thlr koste. V.g.u. Nathan Wolff, Samuel Herz Wolff,

Jakob Wolff.“ Rosette Wolff musste noch in Stadtlohn beerdigt werden. Dann aber wurde bzw. blieb es still, der Antrag ruhte in irgendeiner Schublade.

Im Jahre 1857 handelten die Südlohner Juden: Sie kauften kurzerhand ein 24 breites und 40 Schritte langes Grundstück, an der Straße von Südlohn nach Weseke gelegen (heute Fürstenberg), als Friedhofsgelände. Nun wurde die untere Behörde tätig. Nathan Wolff erhielt vom Amtmann ein Schreiben: „Wie ich vernehme, haben Sie zur Anlage eines Kirchhofes einen Garten von Eing gekauft. Neue Kirchhöfe sollen in gehöriger Entfernung von Äckern und Häusern angelegt werden u. muß erst nähere Erörterung stattfinden, bevor das Grundstück zum Kirchhofe benutzt werden darf, wovon ich Sie vorläufig in Kenntnis setze.“ Ein zweites Schreiben sendet der Amtmann an den zuständigen Kreisarzt Dr. Brümmer: „Die Juden haben eben vor Südlohn an der Chaussee nach Weseke einen Garten angekauft welchen sie zum Kirchhofe benutzen wollen. Erw.

Behörderung 17. October 1853
 Cassian Nathan, Stron
 Samuel Herz Wolf
 mit dem Erbvertrage, das
 meine Befreiung bewirkt
 das für die Stadtlohn
 meine Befreiung bewirkt
 auch die Befreiung in Stadtlohn
 leben des Engländer Juden
 David & Josef Wolf.

Nathan Wolf.
 Samuel Herz Wolf
 Cassian Wolf
 Samuel Wolf
 Jakob Wolf

Antrag auf Errichtung eines jüdischen Friedhofes in Südlohn vom 17. Oktober 1853)

Wohlgb. ersuche ich vorgebeugt sich darüber auszusprechen in wiefern in Medizinalpolizeilicher Hinsicht dieser Anlage etwas entgegen steht da neue Kirchhöfe 1000 von Ackern und Wohnungen angelegt werden sollen. 11.4.57 v. Baße“ Es entspann sich ein Briefwechsel zwischen unterer Behörde und dem Kreisphysikus, Verfügungen der Regierung von Posen, Strahlsund und Koblenz werden zur Entscheidungsfindung herangezogen, festgestellt, dass zwei Wasserläufe den geplanten Kirchhof vom Dorf Südlohn trennen und höchstens drei Sterbefälle pro Jahr „vorkommen mögen“. Das Fehlen allgemein gültiger Vorschriften wirkt sich in diesem Fall anscheinend günstig aus, und das Verständnis für die Belange der fünf jüdischen Familien ist vorhanden: „Starb ein Familienmitglied, so mußte dies in dem vier Meilen entlegenen Stadtlohn auf dem dortigen jüdischen Kirchhofe beerdigt werden. Die Juden in Stadtlohn erschweren durch drückende Abgaben den hiesigen Hebräern die Beerdigung. Man verlangte 25 Thlr. für jede Leiche, welche dorthin gebracht würde oder 5 Thlr. jährlich von hiesigen Juden“

Am 11 Mai 1875 schreibt das Landraths-Amt Ahaus an Herrn Amtmann von Baße: „Auf den Bericht vom 5ten eröffne ich Ihnen, daß gegen die darnach von den jüdischen Eingesessenen beabsichtigte Anlegung eines Totenackers nichts zu erinnern ist. Anlage erfolgt zurück.“ Eine Abschrift hiervon geht an „den“ Nathan Wolff. Immerhin, innerhalb eines Monats wurde eine günstige Entscheidung getroffen, die Juden hatten den von ihnen gewünschten Friedhof.

Aber nicht nur für die Toten, auch für die Lebenden wurde gesorgt. Am 12 Juli 1856 hatte sich die Synagogengemeinde Ahaus konstituiert und ein Statut ausgearbeitet: „Es bestehen innerhalb des Synagogen-Bezirks folgende Untergemeinden:

1. in Vreden
2. in Stadtlohn inclusive Südlohn
3. in Schöppingen
4. in Gronau inclusive Nienborg und Epe

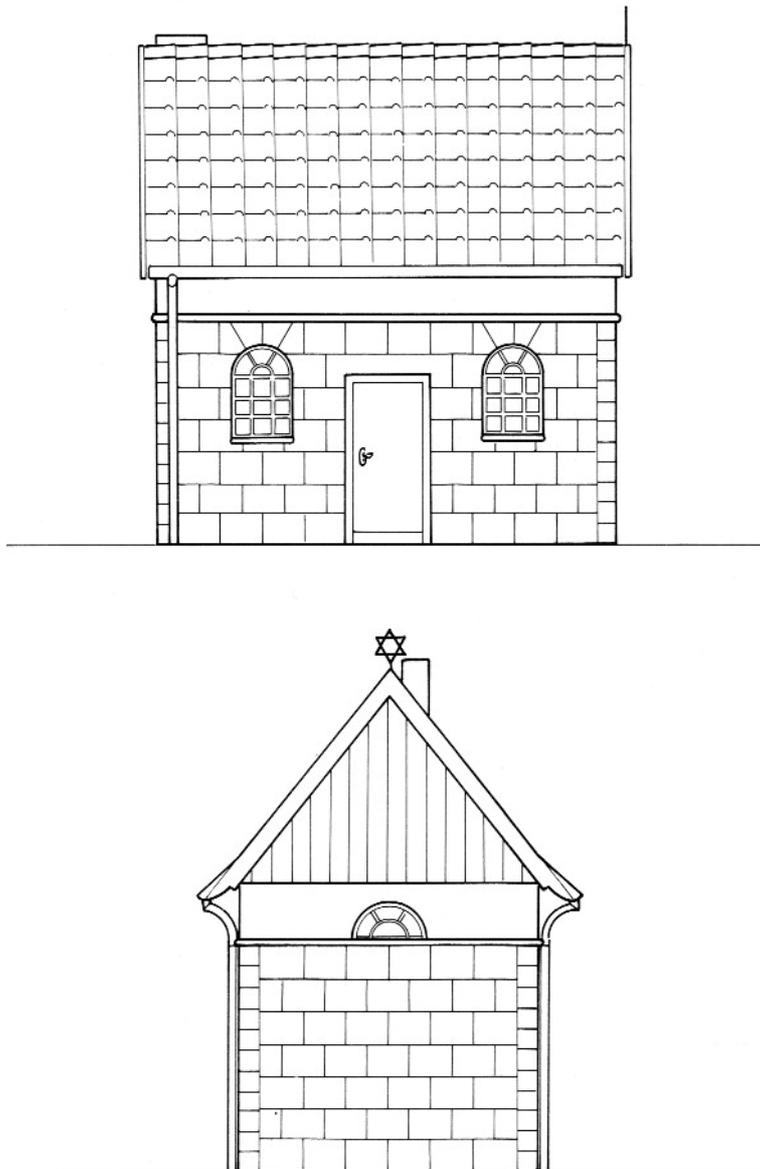
Jede der sub 1 bis 4 aufgeführten Untergemeinden hat ihre eigene Synagoge, einen eigenen Begräbnisplatz und stellt dieselben Kultus-Beamten an, die in § 28 aufgeführt sind.“

Als Kultusbeamte werden genannt:

1. Ein „Vorsänger oder Kantor und Religionslehrer,“
2. Ein „Kirchendiener.“

Im § 27 wird das Unterrichtswesen abgehandelt. Jüdische Kinder konnten sowohl jüdische Privatschulen als auch christliche Schulen besuchen. Meist geschah letzteres erst in den „späteren Schuljahren“, damit die jüdischen Maximen schon einigermaßen feststanden. Im Bericht des landrätlichen Kommissars Mersmann vom 22.10.1818 bezüglich der Schulausbildung jüdische Kinder heißt es: „Die Juden zu Ottenstein und Südlohn halten zur Zeit auch Lehrer, welche aber mehr Knechte zu seyn scheinen, und wie diese besoldet werden.“

Im Jahre 1862 starb hochbetagt mit 79 Jahren an Altersschwäche der Lohgerber Samuel Wolff. Er scheint als Erster auf dem neu angelegten jüdischen Friedhof beerdigt worden zu sein. Das Jahr 1865 begann mit einem besonders festlichen Ereignis, dem Neujahrsball der Jungesellen-Compagnie „weil in diesem Jahr es hundert Jahre sind, daß die Gesellschaft bestanden. Die israelitischen Bürger wurden zu den Bällen eingeladen, werden aber nicht geschrieben,

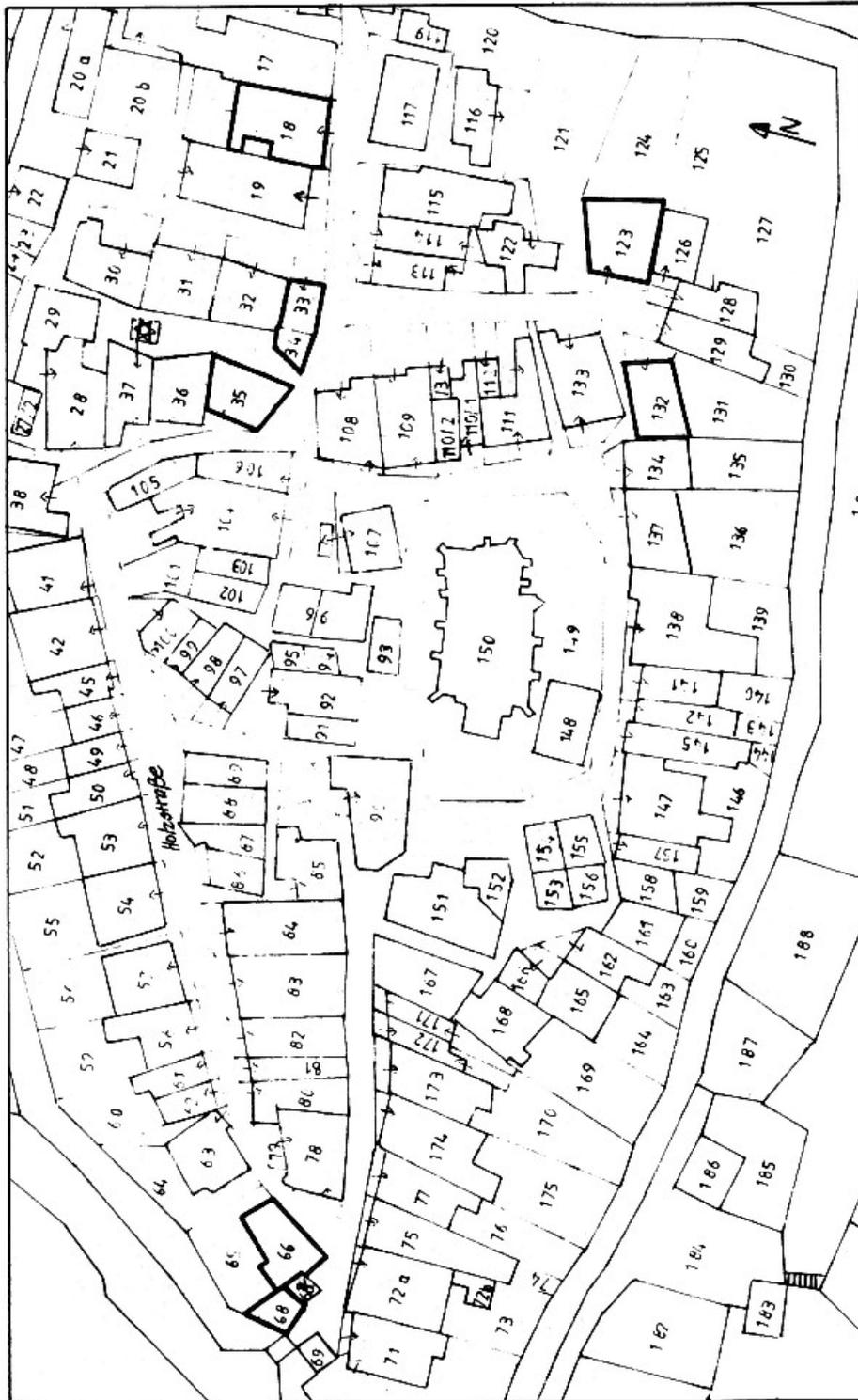


Südlohner Synagoge (Rekonstruktion von Christian W. U. Brunzel)

weil dessen Jahreszahl nicht mit der christlichen Zeitrechnung stimmt.“ Wir sehen, man gibt sich äußerst rücksichtsvoll.

Nun fließen die Nachrichten spärlich. Im Jahr 1882 wird Aron Wolff in die Jungesellen-Compagnie aufgenommen und „gefändelt“. Es handelt sich beim „Fändeln“ um ein noch heute übliches Aufnahme-ritual mit Brot, Salz und Schwurformel. In diesem Jahr muss auch das kleine bescheidene Bethaus eingeweiht gewesen sein. Leider fehlen Nachrichten darüber, ob das Bethaus auf vorhandenen Fundamenten errichtet wurde oder ob die Synagoge durch einen Umbau entstand. Die Größe dürfte 4 x 6 Meter betragen haben. Der Außenputz, manieristisch wie Steinquadern ausgeführt, hatte einen gelblichen Anstrich, die beiden Giebel waren verbrettert, das Ganze wurde gekrönt von einem Davidstern. Das Innere bestand aus einem einzigen Raum, welcher mit Bänken ausgestattet war. Hinzu kam noch der Thoraschrank und der Tisch für die Thoralesung. Eine Besonderheit war die „Frauenempore“, welche von der Türschwelle aus durch eine schmale Treppe erreichbar war. Hierdurch war das Fassungsvermögen der Synagoge erhöht worden und die Trennung von Männern und Frauen ermöglicht.

Diese Trennung war bis in die Neuzeit auch in manchen christlichen Kirchen üblich. Durch die Lage in einer engen Gasse, umgeben von hohen Giebeln,



Gemeinde Südlohn im Jahre 1826 jüdische Besitzungen (1941) stark umrandet Aron und Samuel Wolff (18) Herz Wolff (33, 34) Dr. Julius Wolff (35) Meier Wolff (66, 68) Oskar Wolff (123) Gerberei Wolff (132) Synagoge (mit Davidstern) (Rekonstruktion im Jahre 1989 durch Ulrich Söbbing)



Weltkrieg 1914 – 1918. Hunderttausend Juden dienten in der Armee, darunter Eugen Wolff (rechts), hier mit seinen Kameraden Franz Hoff (mitte) und Gerhard Niehaus (links)

wirkte sie eher unscheinbar und konnte mit Fahrzeugen von der Rückseite aus erreicht werden. Das sollte später einmal dazu führen, dass übermütige Jugendliche bei Dunkelheit den sorgfältig zerlegten vierradrigen „Ledderwagen“ eines Ackerbürgers vor der Synagoge wieder zusammenbauten, worauf der geplagte Eigentümer, Gastwirt Hemmer, gezwungen war, den Wagen auf gleiche Weise zurückzuholen. Aber wir befinden uns noch in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts: 1885 tritt Samuel Wolff in die Junggesellen-Compagnie ein, 1889 Meier Wolff. Meier Wolff kauft später das Haus Liphues (Kirchstraße 38) einschließlich einer Scheune des ehemaligen Westtores, auch „Möllmanns Hüsken“ genannt. Damals war Südlohn noch mit einem Wallgraben umgeben, einem Überbleibsel der Befestigung des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Viele Grundstücke waren durch über den Wallgraben führende Brücken erreichbar. Das Wasser muss Fischreich gewesen sein, denn im Wallgraben wurden Barsche gefangen. Um jene Zeit mag auch folgendes Gedicht über die Holzstraße entstanden sein:

Schmid, Schmid, denn hill'gen Schmid,
 Schulte, de bäck witt,
 Alnos Henderk sitt in de Kamer
 schlät den Dukatt met denn Hamer,
 Kösters Johänneken, de singt de Misse nao de Noten,
 Möllers Kasper verköff de Koffiebohnen nao de Loten,
 Hemmer, Hemmer, ramm
 denn Küper de is tamm,
 denn Drossel, de dreih't de Örgel,
 denn Strohband, de krigg se alle bi de Görgel,
 Kaplon, denn hill'gen Mann,
 Sallus, denn Puppismann,
 Zuckeröhme, de drit in de Gassen,
 Voss Anton mut't dann trüggekrassen,
 Wander-Hinske, Kackers Dors,
 Liphues Kaspar föng de Baors.

Hier werden in anschaulicher, wenn auch manchmal derber Weise, die Bewohner der Holzstraße charakterisiert. Erstaunlich ist hierbei die Tatsache, dass bis auf eine Ausnahme sämtliche Namen in der Holzstraße nicht mehr vorkommen.

In den Jahren zwischen dem deutsch-französischem Krieg 1870-71 und der Jahrhundertwende ist in Südlohn ein bemerkenswerter Aufschwung zu verzeichnen: Südlohn wird durch die Errichtung der Nordbahn an das deutsche Eisenbahnnetz angeschlossen (1902 eröffnet), die Weberei Föcking & Cohausz entsteht und eine Stiftung ermöglicht den Bau des Henricus-Hospitals.

Auch die Juden beteiligen sich an den Sammlungen für das Krankenhaus. Sie haben inzwischen alle Eigentum erworben und sind als Textil-, Vieh-, und Lederhändler ein nicht unbedeutender Teil des dörflichen Wirtschaftslebens. Am Fastnachtsfest 1897 tritt der Lohgerber Oskar Wolff der Jungesellen-Compagnie bei. 1908 überlässt er seinem Bruder Dr. Julius Wolff, inzwischen Tierarzt in Südlohn, das väterliche Anwesen und kauft von dem Karussellbesitzer Thies ein Haus am Grüwwel. Die Gerberei betreibt er in einem Gebäude neben dem heutigen Deko-Fachgeschäft Demes. Eine zweite Gerberei befindet sich auf dem Fürstenberg, links von der Schlingebrücke, deren Eigentümer die Familie Arntzen ist. Beide Gebäude sind seit der verheerenden Bombardierung im März 1945 nicht mehr vorhanden. Die günstige wirtschaftliche Entwicklung wurde durch den 1914 beginnenden Weltkrieg jäh unterbrochen. Die anfängliche Begeisterung („Viel Feind, viel Ehr“) wich bald einer spürbaren Ernüchterung, als die weiteren Siege ausblieben. Hunderttausend Juden standen in den Reihen der kaiserlichen Armee. Als der Krieg verloren war, hatten zwölftausend von ihnen ihr Leben verloren, darunter noch am 1.4.1918 Albert Wolff, der einzige Sohn der Eheleute Herz Wolff. Der nach dem Waffenstillstand angeordnete Rückzug der deutschen Truppen aus den besetzten französischen und belgischen Gebieten hatte von Holland her auch Durchmärsche durch Südlohn zur Folge. Die Gewehre und Karabiner der zu demobilisierenden Soldaten wurden hier eingesammelt und Haufenweise in der Schmiede Schmitz in der Holzstraße zerschlagen. Die Heimkehrer fanden ein von Hunger und Entbehrung gezeichnetes Land vor. Auch der Tierarzt Dr. Julius Wolff war unter den Rückkehrern. Als Auszeichnung brachte der zum Offizier beförderte das Eiserne Kreuz 1. Klasse aus dem Felde mit.

Der Übergang zur Republik war mit heftigen Geburtswehen verbunden. Das Erbe des Kaiserreichs bestand aus zu viel Passivposten, als dass eine spürbare Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse möglich gewesen wäre. In manchen Teilen Deutschlands herrschten bürgerkriegsähnliche Verhältnisse. In München versuchte ein Adolf Hitler 1923, die Macht an sich zu reißen, scheiterte aber und wurde vorübergehend auf der Feste Landsberg inhaftiert, wo er mit seinem „braven Maurice“ Rudolf Heß das Buch „Mein Kampf“ verfasste. Die Geldinflation 1923/1924 stürzte viel ehemals vermögende Menschen ins Elend. Was die einen als „Goldene Zwanziger-Jahre“ bezeichnen, war für die anderen die „System-Zeit“, die Zeit der ständigen Regierungsumbildungen und Notverordnungen. Soziale Unruhen und politische Morde trugen zur Verunsicherung bei. In den Jahren 1919 – 1922 wurden allein 376 politisch motivierte Morde begangen. Bezeichnenderweise urteilte die Justiz sehr ungleichgewichtig ab, wie nachfolgendes Beispiel verdeutlicht:

354 politische Morde von Rechtsstehenden erbrachten eine Gesamtsühne von 90 Jahren und 2 Monaten Einsperrung sowie einmal lebenslängliche Haft.

22 politische Morde von links wurden geahndet mit 10 Erschießungen, 248 Jahren und 9 Monaten Einsperrung sowie dreimal lebenslänglicher Haft.

Aber wo bleibt denn das Positive an der Weimarer Republik, wird mancher fragen? Hier ist die demokratische Verfassung zu nennen, welche ein bis dahin nicht gekanntes Maß politischer Freiheiten brachte und die Gleichheit aller Bürger vorm dem Gesetz vorschrieb. Erstmals in der deutschen Geschichte waren jetzt die deutschen Juden in vollem Umfang am kulturellen und politischen Leben beteiligt. Sie stellten Minister, standen an führender Stelle im Kampf um soziale Gerechtigkeit und waren nicht mehr wegzudenken aus dem kulturellen Leben. Doch der Antijudaismus blieb. Schlechte Zeiten brauchen immer Schuldige und die

waren schnell gefunden. „Die Juden sind unser Unglück!“ hieß nach dem verlorenen Krieg. Schon war die Dolchstoßlegende geboren und sie sollte noch ungeahnte Folgen haben. Auch in den Dörfern des Westmünsterlandes war die Abneigung gegen die Juden hier und da latent vorhanden. Obschon in Südlohn das Verhältnis Christen/Juden als gut bezeichnet werden konnte, kam es dennoch zu einem unangenehmen Vorfall, als ein dem Stahlhelmbund angehörender Lehrer sich weigerte, hinter dem 1923 zum Vorsitzenden der Juggesellen-Compagnie gewählten Eugen Wolff, einem Juden, „herzulaufen“. Er erwarb sich dadurch aber keine Sympathie im Dorf. Wer waren denn nun „diese Juden“ in Südlohn? Da war zunächst einmal Meier Wolff, wohnhaft Kirchstraße 38. Er hatte, wie schon vorher erwähnt, das Haus gekauft von einem Liphues und war verheiratet mit Sophie Isaak aus Rees. In seinem Haus wohnte bis zu ihrem Tode die 96 Jahre alt gewordene Mina Wolff geb. Marcus, seinerzeit älteste Einwohnerin Südlohns. Sie starb 1926 und lebte im Gedächtnis der Menschen fort als eine Frau mit gutem Herzen und einer offenen Hand. Mancher Teller Suppe – so die Berichte – wurde in den Krankenstuben Südlohns ausgelöffelt, der beim Fleischer Meier Wolff gekocht worden war. Die Tochter von Meier Wolff, Olga Haas starb im Kindbett, bald nach ihrer Verheiratung mit dem aus Kylburg stammenden Willy Haas. Die Trauung hatte der Rabbiner auf der offenen Kegelbahn der benachbarten Gastwirtschaft Röttger vorgenommen. Nun übernahm der zweite Schwiegersohn Moritz Lebenstein die Metzgerei, welcher 1928 die Tochter Toni geheiratet hatte. Der Ehe entsprossen drei Kinder: Sonja, Kurt und Werner. Lebenstein belieferte nicht nur seinen Glaubensbrüder mit koscherem Fleisch, er wurde wegen seines redlichen Wesens auch von den christlichen Bewohnern geschätzt.

In diesem Zusammenhang ist noch erwähnenswert, dass sein Schwiegervater Meier Wolff als erster Kaufmann in Südlohn Spielwaren vertrieb, unter anderem auch Knallkörper, wie ein älterer Südlohner zu berichten wusste. Der einzige Jude ohne Besitztum war der in der ehemaligen Mädchenschule (Kirchstraße 22) lebende Gustav Landau. Er litt an einer schweren Sehbehinderung, fuhr mit einem „Packen“ auf dem Rade an den Bauern vorbei und verkaufte Kurzwaren. Seine blonde Tochter Ilse war als Arbeiterin beschäftigt. Er war verheiratet mit Henriette Meyer, einer sehr couragierten Frau, welche einen ständigen Kleinkrieg zu führen hatte gegen das örtliche „Deutsche Jungvolk“. Wenn die „Pimpfe“ (amtlicher NS-Ausdruck) durch die Straßen des Ortes marschierten, wurde regelmäßig unter den Fenstern der Landauschen Wohnung eines der hässlichen „Judenlieder“ angestimmt, worauf sich bald ein Fenster öffnete und Frau Landau energisch protestierte.

Ging man weiter die Kirchstraße hinab, kam man zum stattlichen Hause des Tierarztes Dr. Julius Wolff. Es gilt lt. Steuerliste von 1826 als Stammhaus der Familie Wolff, existiert heute aber nicht mehr. Dr. Wolff war nicht nur ein passionierter Jäger, sondern auch ein ebenso passionierter Junggeselle, der erst sehr spät die um 33 Jahre jüngere Ilse Levi heiratete. Er muss ein guter Tierarzt gewesen sein, der besonders bei Pferdekrankheiten in Anspruch genommen wurde. Zuerst als Reiter, später mit dem Automobil, suchte er seine Kundschaft bis nach Vreden auf. Nach der Deportation wurde seine Bibliothek „sichergestellt“, wobei man amtlicherseits besonders daran interessiert war an seiner hervorragend benoteten Doktorarbeit. Dem Vernehmen nach soll er sich als ehemaliger Offizier geweigert haben, seine Frau allein in die Deportation gehen zu lassen.



*Südlohner Jagdgesellschaft der zwanziger Jahre, stehend 2. von rechts mit Schülmütze:
Erich Wolff*

Nur durch eine schmale Gasse getrennt, nahe der Synagoge, wohnte im Nachbarhause, Kirchstraße 10, der mit Amalie Elkan aus Raesfeld verheiratet gewesene Textilhändler Herz Wolff, zusammen mit seiner Tochter Frieda. Er hatte im ersten Weltkrieg noch 1918 seinen einzigen Sohn Albert verloren. Im Gedächtnis mancher Südlohner bleibt sein schwarzer überfütterter Dackel, aber auch die „gute Seele“ des Hauses Herz Wolff: Maria Schlichte, allgemein „Herz Mariechen“ genannt, eine Südlohnerin, welche über viele Jahre dort ihren Dienst versah und an die sich



Südlohn im Jahre 1936 vom Kirchturm aus fotografiert durch Hans Brunzel. An der Kirchstraße die Häuser Dr. Wolff, Herz Wolff und Aron Wolff



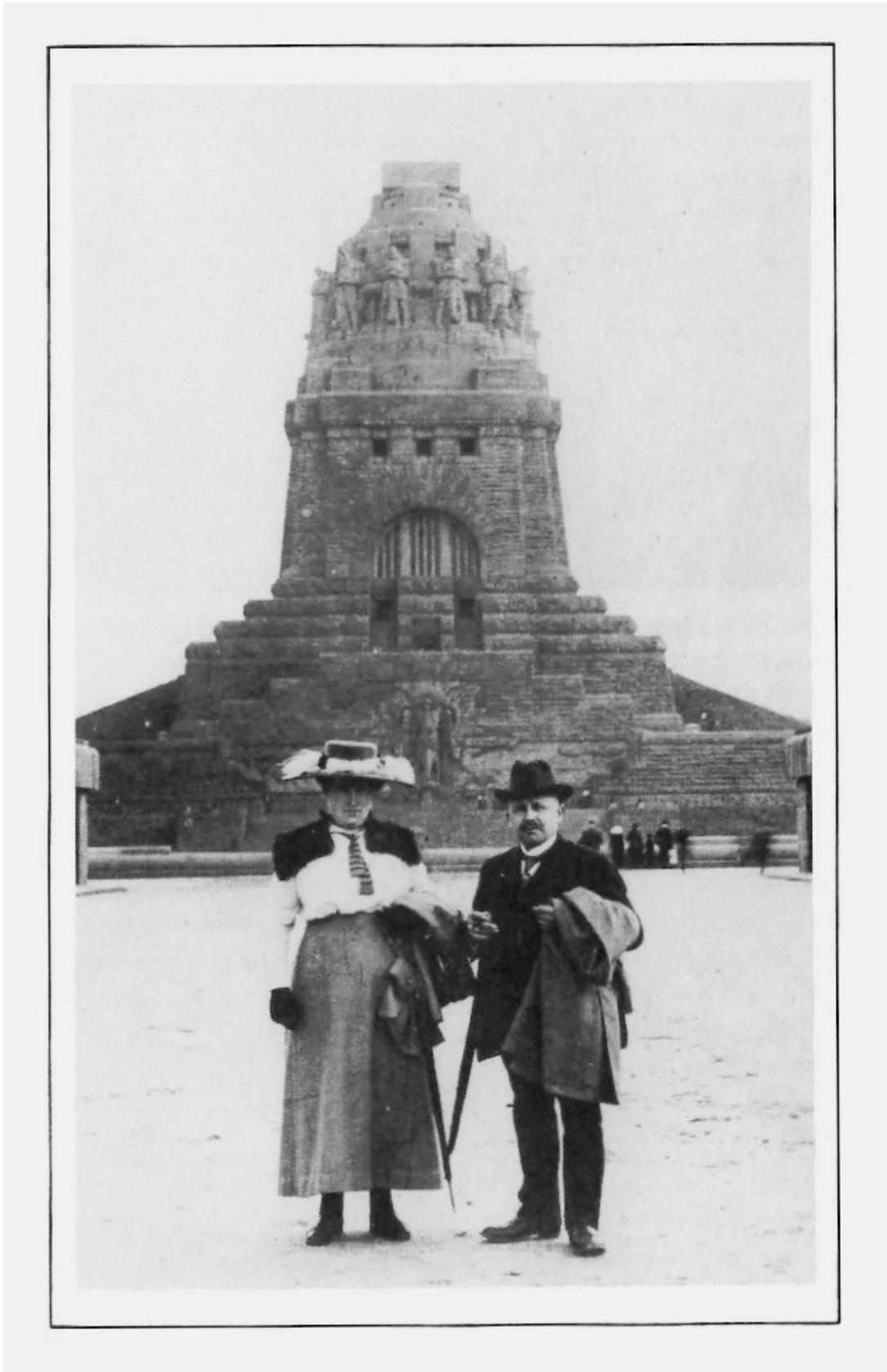
Die „gute Seele“ Maria Schlichte („Herz Mariechen“)

der dem Holocaust entronnene Helmut Grünewald in Dankbarkeit erinnert. Herz Wolff war ein frommer Jude, welcher täglich sein Morgengebet verrichtete, wenn die Schulkinder zur Morgenmesse eilten:

„Solange die Seele in mir ist, danke ich dir, Ewiger, mein Gott und Gott meiner Väter, Meister aller Werke, Herr aller Seelen. Gelobt seist du, Ewiger, der die Seelen zurückgibt den toten Leibern.“

Nicht anders wird man gebetet haben im Hause Wolff, Kirchstraße 6. Ursprünglich der Familie Löwenstein gehörend, kam es im 19. Jahrhundert in den Besitz der Familie Wolff und wurde zuletzt bewohnt von den Brüdern Samuel und Aron Wolff und dessen Frau Rika, einer geborenen Pagener. Hier befand sich ein Textilgeschäft für feinere Tuche. Nebenbei wurde auch noch Viehhandel betrieben. Die Wolffs waren Besitzer mehrerer Viehweiden. Traditionsgemäß stammten aus diesem Hause die Vorsteher der Jüdischen Gemeinde.

Unweit davon, im Grüwwel, wohnte die Familie des Lohgerbers Oskar Wolff. Dessen Frau Betti stammte aus der vermögenden Familie Weinberg, der Ehe entsprossen drei Kinder (Otto, Erich, Mathilde). Das Haus war zweigeschossig, zeitweilig wohnte in den 20er Jahren noch ein Mieter darin, der später nach Vreden versetzte Polizist Gabey, Urbild preußischer Korrektheit auch noch in den schlimmen 30er Jahren. Oskar Wolff gab in seiner nur wenige Meter entfernten Gerberei mehreren Südlöhner Familien Arbeit und Brot. Kinder aus diesen Familien sind heute noch im Leder- und Häutehandel tätig. Er war ein der modernen Zeit aufgeschlossen gegenüberstehender Mann.



Oskar und Betti Wolff vor dem Völkerschlachtdenkmal in Leipzig)



*Ein Bild aus glücklichen Tagen: Betti Wolff mit den Kindern Erich (links) und Otto (rechts)
1914*



Pennäler: Otto Wolff (links) Terhedebrügge, Uphaus



Einschulung 1919. Vorn rechts: Erich Wolff im Matrosenanzug.



Rektoratschüler in Stadtlohn als „Fußballer“, 4. von links: Erich Wolff



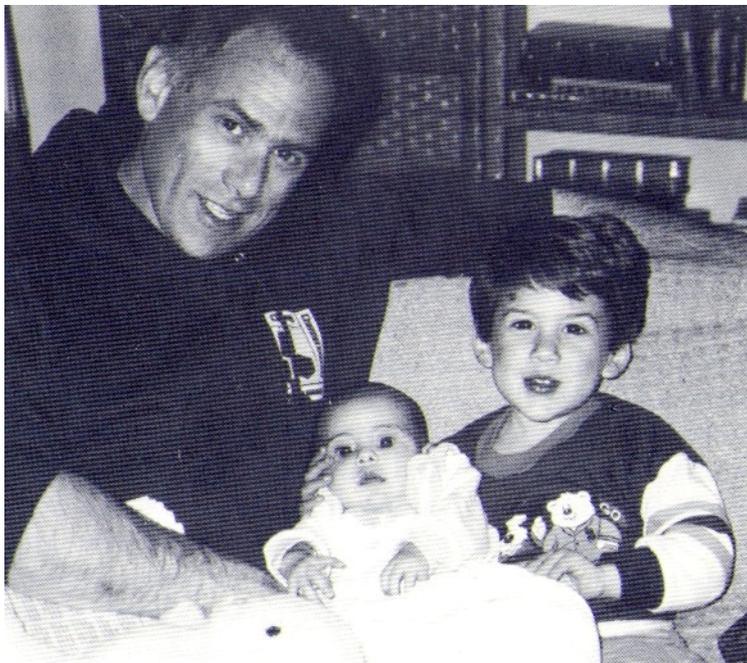
Mathilde Albers geb. Wolff als Großmutter mit Enkel Joel Henry)



Golden Twenties: Mathilde Wolff (links) mit ihren Schulfreundinnen Maria Terhedebrügge und Agnes Geuking



Kegelbrüder 1930. Von links: Demes, Fischer, Niehaus, Dreßen, Terbrack, Doods, Robers, Finke, untere Reihe: Eugen Wolff, Vogt, Bennemann, Rötger)



Dennis Albers (Sohn von Mathilde Albers) mit Kindern Jamie Beth und Joel Henry im Jahre 1989)

Ein Foto zeigt ihn mit seiner Frau vor dem Völkerschlachtdenkmal in Leipzig, anlässlich des Besuches der Leipziger Messe. Schon frühzeitig besaß er ein Automobil, die Nummer des Kennzeichens konnten ehemalige Nachbarn noch wiedergeben: IX – 606. Auf die Kinder übte ein solches Fahrzeug damals auch schon eine ungeheure Faszination aus, wenn es galt, den Wagen zu waschen. Zur Belohnung verhiess Erich Wolff, zweiter Sohn von Oskar Wolff, jedem Autowäscher nach getaner Arbeit eine Rundfahrt mit dem Wagen und ein Pfefferminz. Erich soll ein immer zu Scherzen aufgelegter Junge gewesen sein, er erlernte später auch das Handwerk seines Vaters. 1944 kam er in Auschwitz um. Der Bruder Otto wird als ein verschlossener Mensch geschildert, wahrscheinlich lag es wohl daran, dass er den Kindern seiner Nachbarschaft um mehrere Jahre voraus war. Er studierte später zeitweilig in Berlin. Auch er ist den Nazihäschern nicht entkommen. Die Tochter Mathilde konnte noch kurz vor dem zweiten Weltkrieg mit ihrem Mann Henry Albers(heim) emigrieren. Sie tut viel für Israel und lebt in den USA. Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor, welcher wiederum zwei Kinder hat.

Mathilde Wolff ist neben dem inzwischen in New York verstorbenen Eugen Wolff, Sohn von Meyer Wolff, die einzige Überlebende der Südlohner Juden. – Wo immer sich Kinder befinden, da zieht es auch Kinder hin: „Wenn Betti Wolff nur nicht immer so auf gutes Benehmen und saubere Hände geachtet hätte! Da musste das Brot ordentlich am Tisch gegessen werden, heute eine Selbstverständlichkeit. Früher dagegen holte man sich als Kind sein Vesperbrot ab und rannte wieder zu den Spielkameraden.“ Betti Wolf war rothaarig, in früheren Zeiten ein Makel. „Rote Pfanne auf dem Dach“, so das Vorurteil, nötigen Vorsicht ab. Betti Wolff war mal in aller Munde, als sie am geöffneten Fenster eines Nachbarhauses vorbeiging, und der dort wohnende Malermeister einen auf dem Herd in Brand geratenen Topf mit Leim aus dem Fenster warf. Sie stand im Nu in Flammen und wurde nur durch das beherzte Eingreifen von Nachbarn vor Schlimmerem bewahrt, indem sie mit zufällig dort liegendem Sand zugedeckt wurde. Das alles geschah in einer Zeit, als niemand auch nur im entferntesten daran gedacht hat, was für Furchtbares ihr und allen anderen Juden noch bevorstand.

Zunächst einmal waren die Juden auf dem flachen Land durch die „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten weniger betroffen. Vereinzelt tauchten zwar schon die ersten Braunhemdenträger im Dorf auf, aber die schienen noch zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Vor allem mussten sie marschieren: „Die Straße frei den braunen Bataillonen“. Fast jeden Sonntag war ein nationales Ereignis zu feiern, und füllten sich auch nicht die Mägen, dann wenigstens die Knopflöcher. Im Schweiß ihres Angesichts trugen die SA-Männer in ihren Tornistern Ziegelsteine als Gepäck von einer Ortschaft zur anderen. Dann wurden die Zügel fester angezogen, Hitler selbst beseitigte die ihm nicht genehmen SA-Führer in einer Nacht- und Nebelaktion in Bad Wiessee und begründete das später mit den homoerotischen Neigungen seines SA-Stabchefs Erich Röhm. An dessen Stelle trat Viktor Lutze aus Bevergern, der in Stadtlohn als Postbote tätig gewesen war und eine steile Karriere hinter sich gebracht hatte. Als Lutze später einen Bauernhof erwarb, kursierte in Stadtlohn ein Handzettel: „Viktor Lutze, wo hast du die 100.000 Mark her?“ Doch nicht nur die SA war unterwegs. Unterwegs war in diesen Tagen, genau am 25. Februar 1933, auch der niederländische Marinus van der Lubbe, welcher die Reichsstraße 70 in Richtung Stadtlohn beging und zwei Tage später in Berlin als Attentäter wegen Brandstiftung am Reichstagsgebäude festgenommen wurde. Er hat bei seinem Gang durch Südlohn noch Gespräche geführt, und das Erstaunen war groß, als in den Zeitungen sein Bild veröffentlicht wurde. Der Reichstagsbrand war der Anlass für die Notverordnung des Reichspräsidenten Hindenburg „zum Schutz von Volk und Staat“, die vor allem die wichtigsten Grundrechte der Weimarer Verfassung aufhob.

Gerade diese Weimarer Verfassung war es, welche allen Bürgern die Gleichheit vor dem Gesetz brachte und die Grundrechte jedes Staatsbürgers verbürgte, wozu auch die Religionsfreiheit gehörte. Die schien vorerst noch nicht angetastet, konnte doch der Bezirksrabbiner Dr. phil. Selig S. Auerbach regelmäßig seine Gemeinde besuchen, zweimal jährlich Vorort die Religionsstunden inspizieren und wo auch immer zur Stelle sein, wenn seine Anwesenheit vonnöten war. Doch dann kamen schon bald die ersten Boykottaufrufe: „Wer beim Juden kauft, ist ein Volksverräter!“ Es wuchs nicht nur die Anzahl der Hakenkreuzfahnen im Dorf, auch die Zahl der Parteimitglieder und der Mitglieder angeschlossener Organisationen nahm zu. Ein „Stürmer-Kasten“ wurde aufgestellt. Die ständige Beeinflussung zeigte Wirkung: Auf offener Straße rief man dem jungen Helmut Grünwald zu: „Wann gehst du Judensau endlich nach Palästina?!“ Zwar wurde der „Stürmer-Kasten“ öfter demoliert, aber er war nicht mehr zu beseitigen. Dann kam das Jahr 1935, ein schicksalsschweres Jahr. Hitler verkündete auf dem Reichstag zu Nürnberg die so genannten „Nürnberger Gesetze“. Sie brachten für die Juden eine einschneidende Veränderung ihrer Stellung im Staat: Sie wurden zu Staatsbürgern zweiter Klasse degradiert.

Es wehte nun ein schärferer Wind, der Nationalsozialismus hatte sich gefestigt und brauchte keine Rücksichten mehr zu nehmen. Es ist unmöglich, alle gegen die Juden gerichteten Geset-

ze und Verordnungen aufzuzählen, zumal auch örtliche Parteileitungen und Behörden für ihren Bereich noch zusätzliche Anordnungen herausgaben. Eine kleine Übersicht mag daher genügen: Eheschließungen wurden durch Anordnung des zuständigen Reichsministers „bis auf weiteres ausgesetzt“, wenn ein Verlobter oder beide Verlobte von einem oder zwei volljüdischen Großeltern abstammten. Jüdischen Ärzten, Zahnärzten und Zahntechnikern wurde die Krankenkassen-Zulassung entzogen. Kein Jude mehr als Steuerberater oder Redakteur geduldet. Juden sind „wehrunmündig“. Keine Kinderbeihilfe mehr für kinderreiche jüdische Familien. Jüdische Frontkämpfer werden aus dem öffentlichen Dienst entfernt. Kein Jude mehr Fleischbeschauer oder Schiedsman. Jüdische Apotheker müssen ihre Apotheke verpachten. Kein Jude mit Jagdschein. Jüdische Tierärzte dürfen nur Tiere in jüdischem Besitz behandeln. Bezeichnung Arzt für Juden verboten. Kein Jude als Vermessungsingenieur zugelassen. Halten von Brieftauben für Juden verboten. Führerscheine sind abzuliefern. Keine Jüdin mehr als Hebamme zugelassen. Kein Mieterschutz für Juden. Richtlinien für den Ausschluss von Juden beim Besuch von Heilbädern und Kurorten, Strandbädern am Meer, Flüssen, Binnenseen, Luft- und Sonnenbädern werden erlassen. An Ortseingängen finden sich immer häufiger Schilder „Juden unerwünscht“. Später dürfen sie keine Parkbänke mehr benutzen und der „deutsche Wald“ ist für Juden verboten! Zu dieser Zeit befand sich Deutschland noch nicht im Kriege, es herrschte „Frieden“, und Rudolf Heß war noch nicht auf dem Fluge nach England. Er stand seinem Führer treu zur Seite als dessen Stellvertreter. Am 20. August 1987 trauern anlässlich des Todes von Rudolf Heß „Die Deutschen Konservativen e.V.“ mit „allen Menschen, für die Rudolf Heß im dritten Reich die letzte Hilfe war“. Der Fleischer Moritz Leberstein aus Südlohn sah in Rudolf Heß wohl nicht seine letzte Hilfe, denn er emigrierte 1938 nach Belgien, um dort für sich und seine Familie eine neue Existenz aufzubauen. Er ist seinen Häschern aber nicht entkommen und liegt in irgendeinem Massengrab. Im Jahre 1934 wurde die Synagoge in Ahaus durch einen Sprengstoffanschlag beschädigt, ein kleiner Hinweis auf das, was im November 1938 noch kommen sollte. Am 27./28. Oktober 1938 wurden 15.000 für staatenlos erklärte Juden verfrachtet und über die Grenze nach Polen getrieben. Die Polen sperren sich gegen die Aufnahme (nicht erst seit Arnold Zweigs Buch „Das ostjüdische Antlitz“ weiß man von dem polnischen Antisemitismus). Ein Teil wurde wieder nach Deutschland zurückgeschickt. Aus Erbitterung darüber erschoss in Paris der 17 jährige Jude Herschel Grünspan – dessen Eltern von der Ausweisung betroffen waren – den deutschen Legationssekretär vom Rath. Das muss der Führung des Dritten Reiches nicht ungelegen gekommen sein. Ein Geheimbefehl aus Berlin

„Wenn man den alten Mann von Spandau eines Tages nur noch in einem Sarg aus seinem düsteren Gefängnis in Berlin tragen würde – dann müßten wir uns alle schämen.“
Golo Mann vor zwei Jahren in Hamburg beim Kongreß der Deutschen Konservativen

Rudolf Heß



Gemeinsam mit der Familie und allen Menschen, für die Rudolf Heß im Dritten Reich die letzte Hilfe war, trauern wir – in ohnmächtigem Zorn und tief beschämt. Vor Gott wird dieser Mann Gnade und Gerechtigkeit finden. Wir beten für ihn.

Joachim Siegerist
Vorsitzender

Chlodwig Prinz zur Lippe
Ehrenpräsident

Die Deutschen Konservativen e. V.
Hamburger Straße 3, 2000 Hamburg 76, Telefon: 2295212

Hamburg, 20. August 1987

Vorgesehene Spenden bitte nicht an uns, sondern an die gemeinnützige Kinderhilfsorganisation „Aktion Reiskorn“, Konto: Deutsche Bank Hamburg, Kontonummer: 4444, BLZ 20070000, sämtliche Postämter in der Bundesrepublik und West-Berlin, Konto: 4400 (Postgiraamt Saarbrücken).

Die Spendengelder werden zur Bekämpfung der Opium-Gewinnung im „Goldenen Dreieck“ (Thailand) eingesetzt.

„Todesanzeige in der FAZ“

wurde zum Auslöser „spontaner“ Aktionen gegen Synagogen sowie Geschäfte und Wohnhäuser von Juden und ihrer Bewohner. Polizei und Feuerwehr standen zur Sicherung der Pogrome bereit. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 drangen auch in Südlohn Stoßtrupps ortsansässiger Nazis in die Synagoge und die Häuser der jüdischen Familien (bis auf Familie Landau, welche in einem „arischen“ Haus zur Miete wohnte) ein. Zuerst hatte man vergeblich von einem Schmiedemeister die Herausgabe schwerer Vorschlaghämmer verlangt. Man verschaffte sich aber durch einen Trick Zugang zur Schmiedewerkstatt und bald ertönten dumpfe Schläge durch die Nacht. Die Synagoge wurde gewaltsam geöffnet und demoliert. Zuvor hatte die Feuerwehr in Bereitschaft gehen müssen: „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr.“ Ein Südlohner erinnert sich: „Ich wurde in der Nacht durch dumpfe Geräusche wach, und meine Mutter rief mir zu: „Junge, kiek es, ik glöwe, se haut us de Bovendör in'nene!“ Um der Sache auf den Grund zu gehen, schaute ich nach draußen und merkte bald, dass das Getöse aus dem Nordwall kam. Inzwischen waren auch andere wach geworden, und ich ging gemeinsam mit dem Uhrmachermeister Karl Kortüm bis zur Gasse. Wir stellten fest, dass mehrere Personen sich mit Vorhämmern an der Synagoge zu schaffen machten, zogen uns aber zurück, weil Kortüm als Mitglied der Kolpingfamilie schon mal Konflikte mit der SA hatte. Es dauerte nicht lange, da kam ein Haufe aus der Gasse auf dem Marktplatz zu, etwas mit sich schlep- pend, was ich als Bundeslade (Thoraschrein, d. V.) bezeichnen möchte. Auf das Kommando „Nich hier, up'n Vereinshusplatz!“ bewegte sich alles zum Vereinshausplatz hin, um dort sein Vernichtungswerk fortzusetzen.“ Man wusste schon bald, dass die Täter mit Schnaps alkoholi- siert wurden, um sie zu radikalieren und die etwa noch vorhandenen Schamgrenzen herab- zusetzen. Das Zerstörungswerk wurde fortgesetzt in den Häusern des Tierarztes Dr. Julius Wolff und Herz Wolff. Die Bewohner des Hauses Kirchstraße 6 hatten sich angstvoll in den Kuhstall eines Nachbarn geflüchtet, wurden aber verfolgt und erbarmungslos hinausgeprügelt. Der mit Porzellan gefüllte Geschirrschrank wurde von der Wand abgerückt und dann mit bra- chialer Gewalt umgestürzt. Die drei Bewohner mussten sich am Tage danach von einem Nachbarn das notwendigste Geschirr geben lassen.

Besonders wüst ging es im Haus des Gerbereibesitzers Wolff zu. Hier misshandelte man die Bewohner und schleifte die 53-jährige Betti Wolff an den Haaren die Treppe hinunter in einer so viehischen Weise, dass Kopfhaare am Treppenfosten klebten, wie ein Zeuge berichtete. Durch die Fenster wurden Porzellan, Glas und Einrichtungsgegenstände nach draußen gewor- fen und das Klavier sinnlos zerhackt, weil es sich wohl als zum Hinauswerfen als zu schwer erwies. Die zufällig im Hause anwesende Ilse Landau, Tochter der Eheleute Gustav Landau, konnte sich – notdürftig angezogen – noch in die elterliche Wohnung retten, wo sie sich we- gen der „arischen“ Mitbewohner sicher fühlen durfte. Als letztes Haus verblieb der angetrun- kenen Horde nun das Anwesen von Meier Wolff-Lebenstein (Kirchstraße 38). Unmittelbare Nachbarn (Hinske) verfolgten als Augenzeugen das Geschehen und berichteten: „Es war et wa 10 Minuten vor Mitternacht, als wir – der Vater und wir beiden Brüder – durch Lärm aufge- schreckt wurden und notdürftig angekleidet nach draußen eilten. Zu sehen waren mehrere Männer, von denen einige Vorschlaghämmer und Brechstangen bei sich trugen. Andere An- gehörige dieser Gruppe versuchten mit einer Wagendeichsel die Tür zum Hause Wolff- Lebenstein aufzurammen. Wir gingen auf die unter Alkoholeinfluss stehenden Männer zu mit den Worten: „Wat geht hier vör?“ Als wir uns vor die Tür stellten und dabei die Arme in die Seiten stemmten, kam die Antwort: „Wenn wir hier fertig sind, kommen wir zu Euch!“ Wir sahen uns teilweise bekannten Gesichtern gegenüber. Auf der gegenüberliegenden Seite unter einem zweistämmigen Baum standen der Gendarm F., der Ortsgruppenleiter und ein bekann- ter Dritter. Unterdessen öffnete sich die Tür des Hauses Wolff-Lebenstein und Frau Toni Le- benstein erschien mit Ihren Kindern. Sie fragte vorwurfsvoll: „Was haben wir euch getan?“ Da löste sich der Ortsgruppenleiter aus der Gruppe, packte einen von uns an der Schulter und herrschte uns an, wir sollten verschwinden, Türen und Fenster schließen, er habe Polizeige- walt. Die Randalierer, welche unsere Körperkräfte kannten, wagten nicht, in ihrem Zerstö-

rungswerk fortzufahren. Daraufhin erging der Befehl: „Genug hier!“ Wir eilten sofort nach Oskar Wolff in den Grüwwel. Dort sah es schlimm aus: Nicht eine Fensterscheibe mehr heil. Die Möbel waren ofenfertig zerschlagen. Das Klavier sah jämmerlich aus, man konnte auf die Saiten sehen. Im Schlafzimmer von Mathilde Wolff war alles übersät mit Bettfedern. Die Schreibmaschine war zu einem Klumpen von etwa 10 x 10 Zentimetern gehauen worden. An der Rückwand des Hauses stand noch der Vorschlaghammer. Im Einmachkeller watete man durch Eingemachtes, alles zerschlagen.“ Das Ehepaar Oskar und Betti Wolff hielt sich noch drei Tage nach dem Pogrom im obersten Stockwerk der Gerberei (auch im Grüwwel gelegen), unter geschorenen Haaren verborgen, auf, vollkommen verängstigt. Eine 3 x 3 Meter große Grube reichte gerade aus, um die Trümmer und Scherben der Verwüstung aufzunehmen. Als im Jahre 1943 ein Militärzug im Raume Ausschwitz hielt, wurde ein Obergefreiter aus Rheine von einem KZ-Häftling angesprochen mit den Worten: „Ist jemand aus dem Kreise Ahaus bei euch?“ Auf die Frage des Obergefreiten: „Wat kann ik vör die doen?“ bestellte der Häftling einen Gruß und einen Dank an die Familie Hinske in Südlohn „für das, was sie getan haben.“ Es war Erich Wolff (Sohn von Oskar Wolff aus Südlohn) und gleichzeitig dessen letztes bekannt gewordenes Lebenszeichen.

An den Tagen nach dem Pogrom hielten sich die jüdischen Bürger verborgen. Die Nachbarn der Familie Lebenstein bargen in der Folgezeit jeden Abend die Frau Lebenstein und deren Kinder in ihrem Hause, bis sie aufgrund einer unmissverständlichen Warnung davon absehen mussten. Es gelang ihnen aber, dieser Frau Lebensmittel und Geld zuzuspielen, um sie vor dem Gröbsten zu bewahren. Es ist bemerkenswert, dass diese Hilfe ermöglicht wurde durch Spenden von schlichten, einfachen Bürgern, worunter sich auch ein Mitglied der NSDAP befand.

Was in den Herzen und Köpfen der Juden angesichts des Erlittenen vorging, mag man sich ausmalen. Wie sah es wohl aus bei denen, welche weder Opfer noch Täter waren? Ein Kommentar ist bezeichnend, weil er auch bezeugt ist: „SIE HABEN UNSEREN HERNANS KREUZ GESCHLAGEN!“ Hier wurde die Kollektivschuld als Verdammungsmittel der Juden auferlegt. Jahre später würde man sich ebenso gegen den Vorwurf der Kollektivschuld an den NS-Verbrechern wehren!

Nach diesen schrecklichen Ereignissen folgten Schlag auf Schlag neue Verfügungen und Auflagen. Den Juden wurde die Pflicht auferlegt, innerhalb weniger Tage die angerichteten Schäden auf eigenen (!) Kosten zu beseitigen, damit das Ortsbild nicht beeinträchtigt würde. Dass die Gewalttaten nicht verfolgt wurden, dazu diente eine Anordnung des Reichsjustizministeriums an alle Generalstaatsanwälte. Am 28.11.1938 wurden den Juden räumliche und zeitliche Beschränkungen des „Auftretens in der Öffentlichkeit“ auferlegt. Durch das Reichsgesetz vom 3.12.1938 entzog man Dr. Julius Wolff und seinem Bruder Oskar Wolff dann noch die Führerscheine. Nur wenige Wochen nach dem Pogrom riss man auf behördliche Anweisung die Südlohner Synagoge ab. Ein Landwirt fuhr auf bitten eines Mitglieds der jüdischen Gemeinde mit Pferdefuhrwerken den Schutt ab und befestigte damit seinen Hofraum. Er entdeckte nach dem Abladen noch eine der Zerstörung entgangene Thorarolle und – verbrannte sie. Beim Abbruch der Synagoge fiel ein „mithelfender“ Zollbeamter vom Dach und zog sich einen Knochenbruch zu, bezeichnenderweise just in dem Augenblick, als er den Davidstern abmontieren wollte.

Nun war in erschreckender Weise Wirklichkeit geworden, was 395 Jahre zuvor ein bedeutender christlicher Theologe, der am 10 November 1483 in Eisleben geborene Martin Luther, in seinen denkwürdigen zehn Ratschlägen an die Landesherren so formuliert hatte: „Erstlich, dass man ihre Synagoga oder Schule mit Feuer anstecke, und was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte, dass kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Und solches soll man tun unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren...“. Die neuen „Landesherren“ beeilten sich, diesen Räten zu folgen.

Shoah

Nach Ausbruch des Krieges am 1.9.1939 durften die Juden im Sommer nach 21 Uhr, im Winter nach 20 Uhr ihre Wohnung nicht mehr verlassen. Wegen der Nähe der Reichsgrenze wurde ihnen sogar das Verlassen der Wohnung nach 16 Uhr bis auf weiteres verboten. Der Wohnort durfte nur nach vorheriger Meldung bei der Ortspolizeibehörde verlassen werden. Dabei waren Grund, Ziel und Zeit der Abreise und Rückkehr anzugeben. Nach Rückkehr hatte abermalige Meldung zu erfolgen und das alles schriftlich. Unwillkürlich fällt einem wieder der Rat des großen Theologen aus dem Jahre 1543 ein: „Siebentens, dass man den Juden das Geleit und Straße ganz und gar aufhebe; denn sie haben nichts auf dem Land zu schaffen, weil sie nicht Herren noch Amtleute noch Händler oder desgleichen sind, sie sollen daheim bleiben.“

Der Erlaubnisschein galt nur in Verbindung mit einem amtlichen Lichtbildausweis, welcher durch ein großes „J“ gekennzeichnet war. In gleicher Weise wurden auch die Lebensmittelkarten kenntlich gemacht, überdies erhielten die Juden auch geringere Rationen als „arische Bürger“.

Im Jahre 1941 wurde allen Juden nach dem sechsten Jahr auferlegt, einen handtellergroßen Davidstern an ihrer Kleidung zu tragen. Kennzeichnung und Überwachung waren nun perfekt.

Teilweise wurden die Juden dann in so genannte Judenhäuser zusammengepfercht. Gustav Landau, welcher stark sehbehindert und in handwerklichen Dingen unerfahren war, musste seine Wohnung in der alten Mädchenschule aufgeben und in das Haus von Dr. Julius Wolff ziehen. Er bat den Schreiner Hubert Thomes um Hilfe. Der baute die Schränke auseinander und besorgte auch den Zusammenbau. Nach Beendigung seiner Arbeit stieß er beim Verlassen des Hauses Wolff auf einen „Hoheitsträger der Partei“, welcher sich auf der anderen Straßenseite postiert hatte. Es kam zu einer lautstarken Auseinandersetzung. Der „Hoheitsträger“ legte etwas später der Ehefrau des Schreiners nahe, mäßigend auf ihren Mann einzuwirken, da sonst „unangenehme Folgen“ entstehen könnten.

Am 8. Dezember 1941 erging an die meisten Juden Südlohns der Befehl, sich am 10. Dezember zum Abtransport einzufinden. Mit Ausnahme von Aron, Samuel und Rika Wolff, sowie Herz Wolff und Tochter Frieda, welche über die Zwischenstation Ahaus deportiert wurden und in Theresienstadt bzw. Auschwitz umkamen, mussten alle auf den Lastkraftwagen einer Bocholter Transportfirma steigen. Über Stadtlohn, wo vor der singenden Hitlerjugend die dortigen Juden zugeladen wurden, ging die Fahrt zum Kino Gertrudenhof an der Warendorfer Straße in Münster. Dort wurden alle Ankömmlinge registriert und auf Arbeitsfähigkeit untersucht. Nach dreitägigem Aufenthalt brachte man die Juden am Samstag, dem 13. Dezember 1941, zum Bahnhof. Der bereitstehende Transportzug rollte nach Bielefeld und traf dort am Samstagnachmittag um 15 Uhr im Hauptbahnhof ein. Hier lud man noch über 400 Juden zu, und nun ging der aus ca. 1 000 Personen bestehende Transport auf die Fahrt nach Riga. Während der dreitägigen Fahrt nach Riga entzog die SS ihnen das Trinkwasser. Am Ankunftsort, dem Güterbahnhof Skirotava, wurden die Deportierten mit Peitschehieben von SS-Leuten aus den Waggons getrieben. Bereits auf dem qualvollen Fußmarsch zum Rigaer Getto fanden Misshandlungen und Erschießungen alter und kranker Menschen statt.

Was sich dort ereignet hat, beschrieb eine Überlebende (Jeanette Wolff) in ihrem Buch: Mit Bibel und Bebel. Im von August Bierhaus herausgegebenen Buch „Es ist nicht leicht, darüber zu sprechen“ ist auf den Seiten 158 und 159 wiedergegeben, was die Juden bei ihrer Ankunft erlebten. „Uns überkam das Grauen“, schreibt Jeanette Wolff. „An Lebensmitteln gab es am Morgen nach der Ankunft pro Kopf 215 g klebriges Brot, einen Kabeljaukopf, 30 g Graupen und Rhababerblätter oder Rote-Rüben-Blätter, Abfälle aus Konservenfabriken und großen Hotels. Fett gab es anfangs nicht. Sobald neue Transporte kamen, machte man Platz für die

Neuankömmlinge, indem man aus dem Ghetto tausende von Menschen hinaustrieb und sie in einem Wald erschoss. Die Opfer mussten selbst die Gruben auswerfen und sich jeweils zu fünfzig am Rand dieser Massengräber aufstellen. Dann wurden sie mit Maschinengewehren erschossen. Lebende und Tote wurden miteinander begraben.“ Über das Schicksal von Sonja Lebenstein aus Südlohn, das ihrer Eltern und des Großvaters Meier Wolff liegt ein Augenzeugenbericht von Karl Koppel aus Duisburg vor, welchen er einer inzwischen verstorbenen Südlohnerin gegeben hat. Er sagte damals, dass Sonja, Moritz und Toni Lebenstein, sowie Vater Meier Wolff Gruben ausgehoben haben und anschließend erschossen wurden. Er selbst blieb ungetroffen und ließ sich in die Grube fallen, um nach Einbruch der Dunkelheit zu fliehen. Er konnte sich dann bis zum Eintreffen der Roten Armee verborgen halten. Besonders Viehisch muss sich die lettische SS benommen haben, wie aus dem Bericht von Jeanette Wolff hervorgeht. Hierbei soll es sich zum Teil um Abschaum aus den lettischen Zuchthäusern gehandelt haben, welcher für diese Zwecke von der deutschen SS dafür ausgesucht worden war. Wie es im Ghetto den Häftlingen erging, schildert Jeanette Wolff so: „Im Januar 1942 wurden in den Berliner und Wiener Bezirken (Ghettobezirke in Riga d.V.) eine Aktion durchgeführt. Hunderte von älteren oder durch Erfrierungen und Entbehrungen erkrankte und entkräftete Menschen wurden mit dem Gummiknüppel auf Blechautos getrieben und ebenfalls im Bickernicker Wald erledigt. Meine beiden Töchter mussten als Sanitäterinnen in den verlassenen Häusern nach Leichen und Kennkarten suchen. Sie fanden Leichen, zur Unkenntlichkeit zerschlagen, andere, denen die Ringfinger fehlten, da man den Finger gleich mit abgeschnitten hatte, wenn der Ring zu fest saß, ja, sogar die Zahnbrücken, an denen Gold war, hatte man den noch warmen Leichen ausgebrochen. Später, im Frühjahr, als Eis und Schnee schmolzen, fanden sich viele abgeschnittene Finger.“ Eine der vielen Arten, das an sich schon schwere Leben der KZ-Insassen noch mehr zu erschweren, war das nächtliche Herausholen der Häftlinge aus den Kojen. So wie sie waren, im Hemd oder nackt, standen sie dann mehrere Stunden auf dem Appellplatz. Gefürchtet waren die Kontrollen. Wurde etwas gefunden bei den von Außenkommandos Kommenden, gab es Bunkerhaft ohne Essen oder fünfundzwanzig Hiebe auf dem Bock. Kontrollierte der Kommandant selbst, dann hagelte es Prügelstrafe und Todesurteile, die der Kommandant stets selbst mit Genickschuss vollstreckte. Überhaupt war der Tod ein ständiger Begleiter. Jeanette Wolf schrieb darüber in dem schon erwähnten Buch „Mit Bibel und Bebel“: „Wegen geringfügiger Dinge, wegen einer Schachtel Zigaretten z.B. wurden oft Leute erhängt. Jeder von uns, der beim Vorbeimarsch nicht zum Galgen hinaufschaute, bekam von den SS-Posten einen Schlag unter das Kinn, sodass ihm schon von selbst der Kopf in die Höhe flog ... Todesarten wie Erschießen und Hängen waren bei uns etwas Alltägliches, auch das Totschlagen; aber gegen Ende des Jahres 1943 tauchte eine neue Todesart auf, die ein besonders findiger Sadist ausgeklügelt hatte: das Ertränken von Häftlingen in der Latrine, einer der schrecklichsten Quälereien, die nur als Ausgeburten einer Höllenfantasie bezeichnet werden kann.“

Jeanette Wolff überlebte wie durch ein Wunder mit ihrer Tochter Edith. Am Morgen vor der geplanten Erschießung durch die SS wurden beide Frauen durch die Rote Armee aus dem Zuchthaus Koronowo an der Brahe befreit. Es war ein langer Weg gewesen vom Ghetto Riga über verschiedene Zwischenstationen bis nach Koronowo. Jeanette Wolff verlor ihren Mann und zwei Töchter, ihren Mut aber hat sie behalten. Sie engagierte sich wieder politisch und war für die Berliner SPD von 1952 bis 1961 Mitglied des Deutschen Bundestages. Dem Zentralrat der Juden in Deutschland gehörte sie von 1965 – 1975 als stellvertretende Vorsitzende an. Mehrfach ausgezeichnet starb sie am 19. Mai 1976 im hohen Alter von 88 Jahren. In Bocholt benannte man eine Straße nach ihr. Wer das Straßenschild liest, sollte sich daran erinnern, dass einer ihrer Vorfahren der kleine Samuel Ansel Wolff aus Südlohn war, dessen Grabstein auf dem jüdischen Friedhof zerschlagen wurde, um als Wegbefestigung zu dienen.

Von den deportierten Südlohner Juden konnte keiner befreit werden, sie lebten längst nicht mehr. Nur von vier Opfern der großen Verfolgung sind die Todesdaten bekannt:

| | |
|--------------|---------------------------------------|
| Wolff Samuel | Todesdatum: 24.09.1942 Theresienstadt |
| Wolff Rika | Todesdatum: 1.10.1942 Theresienstadt |
| Wolff Aron | Todesdatum: 9.10.1942 Theresienstadt |
| Wolff Erich | Todesdatum: 4.02.1944 Auschwitz |

Wo immer sie aber auch liegen in den Massengräbern von Riga bis Theresienstadt: „Ihre Seelen seien eingebunden in den Bund des ewigen Lebens.“ Ihre irdische Habe wurde bald nach der Deportation am Vereinshaus in Südlohn öffentlich versteigert – soweit die wertvolleren Sachen nicht vorher aussortiert und mit Fuhrwerk dem neuen Besitzer ins Haus gebracht wurden. Es wird berichtet, dass kein Markttag je so viele Besucher gehabt habe wie jener Tag, an dem die stummen Zeugen einer langen jüdischen Geschichte unter den Hammer kamen.

Um auch die letzten Spuren zu tilgen, ebnete man den jüdischen Friedhof ein, zerschlug die Grabsteine und fuhr sie als Wegbefestigung in die Sandstegge (heute etwa Vitusing). Am Sitz der Kreisleitung der NSDAP in Ahaus hingegen blieb der jüdische Friedhof erhalten.

Die Judenverfolgung brachte noch ein weiteres – nichtjüdisches – Opfer: P. Elpidius (Josef) Markötter. Er wurde geboren am 8. Oktober 1911 in Südlohn als Sohn der Eheleute Heinrich und Elisabeth Markötter. Nach seiner Aufnahme in den Franziskanerorden am 14.4.1932 studierte er Philosophie und Fundamentaltheologie, wurde 1939 zum Priester geweiht und kam 1940 als Submagistrat nach Warendorf. Als er in einer Predigt am 4. Juni 1940 über den 1. Johannesbrief 3. Kap., V.13,14,16 die Polen und Juden ausdrücklich in die Bruderliebe mit einbezog, wurde er noch am selben Tag verhaftet. Nach der Verbüßung einer dreimonatigen Gefängnisstrafe wurde er in Schutzhaft genommen und kam über das KZ Sachsenhausen in das KZ Dachau. Hier verstarb er am 28. Februar 1942. Seinen Körper hatte man beugen können, sein Gewissen nicht.

Nach dem Kriege wurde ein Prozess gegen neun Pogromtäter des November 1938 angestrengt wegen „Sachbeschädigung, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Landfriedensbruch und Körperverletzung“. Vier Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen, wogegen sie Berufung einlegten. In einer Revisionsverhandlung entfiel dann der Anklagepunkt „Körperverletzung“. Zehn Jahre nach dem Pogrom ließ der „Gedächtnisschwund“ der Zeugen einen eindeutigen Nachweis nicht mehr zu, und von den ehemals Betroffenen lebte ohnehin niemand mehr.

Auf Anordnung der damaligen britischen Besatzungsmacht musste der jüdische Friedhof wieder hergestellt werden. Da keine Grabsteine mehr vorhanden waren, ließ Herbert Wilzig, ein Verwandter der Familie Meier Wolff, für die Angehörigen ein Denkmal errichten. Nachdem dieses schon im Januar 1960 einmal umgestürzt worden war, beschmierte man es im Januar 1983 mit SS-Runen: Der Schoß ist fruchtbar noch ... Später ließ die Gemeinde Südlohn einen Stein aufrichten mit der Mahnung: DER ORT AUF DEM DU STEHST IST HEILIGER BODEN.



Jüdischer Friedhof in Südlohn 1989, Gedenkstein der Gemeinde Südlohn (Namenstafeln für das Foto montiert)

Mathilde Albers, geb. Wolff, inzwischen verwitwet, lebt heute in den USA. Sie verspürt kein Verlangen mehr nach Südlohn, zu tief sitzt der Schmerz. Im Jahre 1951 hatte sie beim Amtsgericht Vreden beantragt, die Verschollenen

1. Kaufmann Oskar Wolff, geb. 15.12.1876,
2. Betti Wolff geb. Weinberg, geb. 8.12.1885,
3. Otto Wolff, geb. 18.12.1909,
4. Erich Wolff, geb. 12.2.1912,
5. Tierarzt Dr. Julius Wolff, geb. 8.4.1879,
6. Ilse Wolff geb. Levy, geb. 25.11.1912.

Für tot zu erklären. An die von 1 – 6 bezeichneten erging die Aufforderung, sich spätestens in dem auf den 19. Februar 1952, 12 Uhr vor dem unterzeichneten Gericht anberaumten Aufgebotsstermin zu melden. Man hat von einer Befolgung dieser Aufforderung durch die Verschollenen

NIE GEHÖRT.

Erinnerungen an ein längst vergessenes Haus

Das kleine Haus in der engen Gasse mag etwa 4 x 6 Meter groß gewesen sein. Es war ein unscheinbares Haus, mit einem Putz versehen und gelb gestrichen. Den verwitterten Holzgiebeln sah man das Alter schon ein wenig an. In dem einzigen Raum des Hauses mit den hoch angebrachten Fenstern und einer Empore standen einfache Bänke, vorn ein kleiner Schrank mit Vorhang, in der Mitte davor ein Tisch. Um das kleine Haus unregelmäßiges Steinpflaster und dichtauf die Giebel der benachbarten Häuser. Das Haus hatte keine ständigen Bewohner. Manchmal kamen Männer, welche auf etwas zu warten schienen, bevor sie in das Haus eintraten.

Eines Nachts kamen mehr als zehn Männer und schlugen mit schweren Hämmern und Eisenstangen auf das Haus ein und legten Feuer. Davon erholte sich das kleine Haus nicht mehr, und es verschwand bald darauf. Es war eben kein gewöhnliches Haus, wie die anderen Häuser in seiner Nachbarschaft. Es war die SYNAGOGE.



Südansicht der Synagoge

Ahnentafel der jüdischen Gemeinde ab 1809

| | | | |
|--------------------|--|--|---|
| Ur-Ur-Urgroßeltern | | <p>WOLFF Herz Ansel aus Morenhoven bei Bonn * 1786 ■ 17. 2. 1836 verheiratet 1817 mit JAKOB Sara, aus Borken, * 1796 ■ 4. 4. 1830 <i>Kinder:</i> Samuel * 6. 3. 1818, Abraham * 8. 10. 1821, Nathan Herz * 1. 3. 1825, Edolina * 24. 12. 1827</p> | |
| Ur-Urgroßeltern | | <p>WOLFF Nathan Herz * 1. 3. 1825 ■ verheiratet 20. 6. 1860 MARCUS Mina * 24. 1. 1830 ■ 3/1926 <i>Kinder:</i> Sara * 11. 5. 1861, Ester * 15. 12. 1863, Herz * 10. 8. 1866, Meier Nathan * 19. 2. 1869, Adolph * 27. 6. 1872</p> | |
| Urgroßeltern | <p>LANDAU Gustav * 26. 6. 1885 ⚭ mit MEYER Henriette * 17. 4. 1890</p> | <p>WOLFF Herz * 10. 8. 1866 ⚭ 22. 1. 1889 mit ELKAN Amalie * 21. 9. 1856 ■ <i>Kinder:</i> Selma 8. 3. 1890, Rosalinde 27. 2. 1891, Frieda 24. 8. 1892, Albert 26. 11. 1897 gefallen 1. 4. 1918</p> | <p>WOLFF Meier Eugen Nathan * 19. 2. 1869 ⚭ mit ISAAK Sophie * 10.7. 1862 ■ 27. 2. 1919 <i>Kinder:</i> Eugen 6. 9. 1896, Hedwig 3. 5. 1895, Olga 31. 1. 1899, Toni 10. 3. 1901</p> |
| Großeltern | <p>LANDAU Ilse * 7. 3. 1921</p> | <p>WOLFF Selma * 8. 3. 1890 ⚭ mit GRÜNEWALD Albert * 21. 1. 1889 <i>Kinder:</i> 1 Tochter, 2 Söhne davon Helmut * 4. 1. 1923</p> | <p>WOLFF Eugen * 6. 9. 1896 ⚭ WOLFF Olga * 31. 1. 1899 ⚭ HAAS Willy WOLFF Hedwig * 13. 5. 1895 ⚭ LEVY WOLFF Toni * 10. 3. 1901 ⚭ LEBENSTEIN Moritz</p> |
| Eltern | | <p>GRÜNEWALD Helmut * 4. 1. 1923, ⚭ mit LENNER Erika <i>Kinder:</i> Peter 16. 1. 1959, Lothar 2. 8. 1962</p> | <p>LEBENSTEIN Sonja * 18. 10. 1928 Kurt 1. 1. 30, Werner 7. 7. 34 LEVI Egon WOLFF (von Eugen Wolff)</p> |
| Kinder | | <p>GRÜNEWALD Lothar * 2. 8. 1962 G. Peter verheiratet, 2 Kinder</p> | <p>LEVI</p> |
| Enkel | | <p>GRÜNEWALD Johannes GRÜNEWALD Katharina</p> | |
| | SÜDLOHN, KIRCHSTR. 22 | SÜDLOHN, KIRCHSTR. 10 | SÜDLOHN, KIRCHSTR. 38 |

| | | | |
|---|---|--|---|
| <p>WOLFF Samuel Anschel aus Morenhoven bei Bonn * 1783 ■ 9/1862 verheiratet 1813 mit Ostermann Rosette (Röschchen ASOR) aus Alpen/Niederrhein * 1789 ■ 16. 10. 1853 <i>Kinder:</i> Jacob * 1. 7. 1815, Nathan * 23. 11. 1817, Aron * 28. 1. 1820, Sophie * 6. 3. 1822, Simon * 3. 2. 1824, Franciska * 20. 8. 1826, Jette * 31. 12. 1828, Fina * 19. 8. 1831, Salomon * 12. 5. 1836</p> | | | |
| <p>WOLFF Salomon * 12. 5. 1836, Ⓞ 30. 10. 1872 STEINFELD Mathilde * 1841 <i>Kinder:</i> Sally Samuel, *29. 8. 1873, Oskar * 15. 12. 1876, Julius * 8. 4. 1879</p> | <p>WOLFF Nathan * 23. 11. 1817 verheiratet mit OSTER Theresia * 1827 <i>Kinder:</i> Friederica, Jette, Sophie, Lisette, Aron, Samuel</p> | <p>WOLFF Simon * 3. 2. 1824 Ⓞ 10. 10. 1857 KLEFFMANN Jeanette *1835 <i>Kinder:</i> Samuel, Aron Adolph, Sophie, Paula, Rosalie, Max, Louis</p> | |
| <p>WOLFF Oskar * 15. 12. 1876 Ⓞ mit WEINBERG Betti * 8. 12. 1885 <i>Kinder:</i> Otto, Erich, Mathilde</p> | <p>WOLFF Julius * 8. 4. 1879 Ⓞ mit LEVY Ilse * 25. 11. 1912 <i>Kinder:</i> keine</p> | <p>WOLFF Sophia * 26. 8. 1856 ■ 24. 1. 1935 WOLFF Samuel, * 30. 7. 1864 ■ 24. 9. 1942 WOLFF Aron * 14. 10. 1861 ■ 9. 10. 1942, Ⓞ mit PAGENER Rika * 30. 8. 1866 ■ 1. 10. 1942</p> | <p>WOLFF Samuel * 30. 12. 1863 ■ 20. 5. 1919 verheiratet mit LANDAU Amalie, * 10. 5. 1866, ■ 17. 12. 1953 <i>Kinder:</i> Ernst * 3. 5. 1906 Karl * 8. 4. 1908, ■ 8. 3. 1958, Meta * 4. 7. 1904</p> |
| <p>WOLFF Otto * 18. 12. 1909 WOLFF Erich * 12. 12. 1912 WOLFF Mathilde * 2. 12. 1916, Ⓞ mit ALBERS Henry * 20. 4. 1908 ■ 24. 8. 1974</p> | | | <p>WOLFF Ernst * 3. 5. 1906 WOLFF Karl * 8. 4. 1908 ■ 8. 3. 1958 WOLFF Meta * 4. 7. 1904 verheiratet mit GOTTSCHALK</p> |
| <p>ALBERS Dennis * 4. 1. 1948 Ⓞ mit Tracy Kulvin * 30. 7. 1958</p> | | | |
| <p>ALBERS Joel Henry * 25. 6. 86 ALBERS Jamie Beth * 7. 12. 1988</p> | | | |
| | | | |
| <p>SÜDLOHN, GRÜWWEL 1</p> | <p>SÜDLOHN, KIRCHSTR 12</p> | <p>SÜDLOHN, KIRCHSTR 6</p> | <p>VREDEN, NEUSTR. 17</p> |

Alphabetische Übersicht

Übersicht aller in der Ahnentafel vorkommenden Namen der Jüdischen Gemeinde Südlohn, auch der aus Platzgründen in dieser Tafel nicht aufgeführten Namen.

ALBERS Dennis Mark geb. 4.1.1948, lebt Oakland/USA

Sohn von Henry Albers und Wolff Mathilde

ALBERS(heim) Henry, geb. 20.4.1908 (Billerbeck), heiratete Mathilde Wolff, starb 24.8.1974 Oakland/USA

ALBERS Jamie Beth, geb. 7.12.1988, Tochter von Dennis Mark Albers und Tracy Kulvin

ALBERS Joel Henry, geb. 25.6.1986, Sohn von Dennis Mark Albers und Tracy Kulvin

ALBERS Mathilde, geb. Wolff, geb. 2.12.1916 in Südlohn

ALBERS Tracy, geb. 30.7.1958, Ehefrau von Dennis Mark Albers, geb. Kulvin

BAUMGARTEN Lena, heiratete 31.12.1842 den Samuel Wolff (geb. 6.3.1818)

BAUMGARTEN Michel aus Wolbek bei Münster, Vater von Lena B.

COHN Caroline, heiratete Michael Kleffmann, Metzger in Rhede, Mutter von Jeanette Kleffmann

ELKAN Amalie, geb. 21.9.1856 in Raesfeld, heiratete den Kaufmann Herz Wolff (geb. 10.8.1866)

GOTTSCHALK. Vorname unbekannt, heiratete Wolff Meta, geb. 4.7.1904, kinderlos, ermordet in Auschwitz

GRÜNEWALD Albert, geb. 21.1.1889, heiratete Selma Wolff (geb. 8.3.1890) Vater von Helmut Grünewald

GRÜNEWALD Helmut, geb. 4.1.1923, heiratete Erika Lenner

GRÜNEWALD Johannes, Sohn von Peter Grünewald

GRÜNEWALD Katherina, Tochter von Peter Grünewald

GRÜNEWALD Lothar, Sohn von Helmut G., geb. 2.8.1962

GRÜNEWALD Peter, Sohn von Helmut G., geb. 16.1.1959

GUMPERT Selma, heiratete den Aron Wolff, Vreden

HEYMANN Siegfried, verheiratet mit Rosalinde Wolff, geb. 27.2.1891

ISAAK Sophie, geb. 10.7.1862 in Rees, gest. 27.2.1919 in Südlohn, heiratete den Meier Eugen Nathan Wolff, (geb. 19.2.1869)

JAKOB Sara, geb. 1796, aus Borken, gest. 4.4.1830, heiratete den Herz Anchel Wolff

KLEFFMANN Jeanette geb. 1835 in Rhede, heiratete am 10.10.1857 den Simon Wolff, geb. 3.2.1824

KLEFFMANN Michael, Metzger in Rhede, Vater von Jeanette K.

LANDAU Amalie, geb. 10.5.1866, in Ramsdorf, gestorben 17.12.1953, heiratete Samuel Wolff, geb. 30.12.1863

LANDAU Gustav, geb. 26.6.1885 in Gemen, heiratete Henriette Meyer (geb. 17.4.1890 in Düsseldorf), ermordet

LANDAU Ilse, geb. 7.3.1921, Tochter von Gustav und Henriette I., ermordet

LEBENSTEIN Kurt, geb. 1.1.1930 in Südlohn, Sohn von Moritz Lebenstein, ermordet

LEBENSTEIN Moritz, heiratete 1928 die Toni Wolff, geb. 10.3.1901, ermordet

LEBENSTEIN Sonja, geb. 18.10.1928, Tochter von Moritz L., ermordet

LEBENSTEIN Werner, geb. 7.7.1934, Sohn von Moritz L., ermordet

LENNER Erika, heiratete Helmut Grünewald

LEVI Vorname unbekannt, heiratete Hedwig Wolff (geb. 13.5.1895)

LEVI Egon, Sohn von Levi und Hedwig Wolff, lebt in New-York/USA

LEVI Rolf, Sohn von Levi und Hedwig Wolff, ermordet in Auschwitz

LEVI Ilse, geb. 25.11.1912 in Herne, heiratete Dr. Julius Wolff, ermordet

LÖWENSTEIN Julie, heiratete M. Moses aus Borken, Mutter von Moses Julie Wertheim, Schwiegermutter von Jakob Wolff, geb. 1.7.1815

MARCUS Meier, Schlachter, Hattingen, heiratete 5.11.1823 Ester Stern

MARCUS Mina, geb. 24.1.1830, Hattingen, heiratete 28.6.1860 Wolf Nathan Herz, starb März 1926 als älteste Einwohnerin Südlohns

MARCUS Schöne, Mutter von Marcus Meier

MEYER Henriette, geb. 17.4.1890, heiratete Landau Gustav, ermordet

MOSES Julie Wertheim, heiratete Wolf Jacob am 28.7.1847

MOSES M. aus Borken, verheiratet mit Julie Löwenstein

OSTER Theresia, geb. 1827 verheiratet mit Wolf Nathan

OSTERMANN Alegunde, heiratete Speier Elias Moses, Calcar

OSTERMANN Rosette, geb. 1789 Alpen, gest. 16.10.1853, heiratete Wolf Samuel Ansel

PAGENER Rika, geb. 30.8.1866, gest. 1.10.1942 Theresienstadt, heiratete Wolff Aron, geb. 14.10.1861

SCHÖNE Lene zu Gustorf, verheiratet mit Stern Phil., Schlachter

SCHÖNE Marcus, Mutter von Meier Marcus

SPEIER Elias Moses, Calcar, heiratete Ostermann Alegunde

STEINFELD Bernhard, Versmold, heiratete Sogel Natan

STEINFELD Mathilde Amalie, geb. 1841, Tochter von Steinfeld Bernhard, heiratete 30.10.1872 Wolff Salamon

STEINFELD Sogel geb. Natan, heiratete Steinfeld Bernhard

STERN Ester, heiratete 5.11.1823 Hattingen Marcus Meier

STERN Phil., Schlachter, verheiratet mit Schöne Lene

WOLFF Abraham, geb. 8.10.1821

WOLFF Adolph, geb. 3.11.1855 Südlohn, Eltern Wolff Aron, geb. 28.1.1820 und Speier Amalie

WOLFF Adolph, geb. 27.6.1857 Südlohn, Eltern Wolff Jacob, geb. 1.7.1815 und Moses Julie Wertheim

WOLFF Adolph, geb. 27.6.1872 Südlohn, gestorben 11.4.1874, Eltern Wolff Nathan Herz und MARCUS Mina

WOLFF Adolph, geb. 7.10.1858 Südlohn, Eltern Wolff Simon und Kleffmann Jeanette

WOLFF Albert, geb. 26.11.1897 Südlohn, als Soldat gefallen 1.4.1918 Eltern Wolff Herz und Elkan Amalie

WOLFF Aloyses, geb. 11.9.1857, Eltern Wolff Aron und Speier Amalie

WOLFF Aron, geb. 28.1.1820 Südlohn, verheiratet mit Speier Amalie

WOLFF Aron, geb. 14.10.1861 Südlohn, Eltern Wolff Nathan und Oster Therese, heiratete Pagener Rika

WOLFF Aron, verheiratet mit Gumpert Selma, Eltern Wolff Simon und Kleffmann Jeanette

WOLFF Dina, geb. 21.3.1859, Eltern Wolff Jacob und Wertheim Julie, heiratete Cohen Isaac, Handelsmann, deren 22.6.1888 in Bocholt geborene Tochter Cohen Jeanette heiratete Wolff Hermann, als Jeanette Wolff Bundestagsabgeordnete der SPD /gest. 19.Mai 1976 zu Berlin)

WOLFF Edelina, geb. 24.12.1827, Tochter von Wolff Herz Ansel und Jakob Sera

WOLFF Erich, geb. 12.12.1912 Südlohn, Sohn von Wolff Oskar, und Weinberg Betti, ermordet 4.2.1944 Auschwitz

WOLFF Ernst, geb. 3.5.1906 Vreden, ledig, Viehhändler, wohnhaft in Winterswijk/Niederlande, Sohn von Wolff Samuel und Landau Amalie

WOLFF Ester, geb. 15.12.1863, Tochter von Wolff Nathan Herz und Marcus Mina

WOLFF Eugen, geb. 6.9.1896 Südlohn, Sohn von Wolff Meier Eugen und Isaak Sophie, verstorben in New-York/USA

WOLFF Fina, geb. 19.8.1831, Tochter von Wolff Samuel Ansel und Ostermann Rosette

WOLFF Flora, geb. 17.2.1861, Tochter von Wolff Jacob und Moses Julie Wertheim
WOLFF Frieda, geb. 24.8.1892 Südlohn, Tochter von Wolff Herz und Elkan Amalie, ermordet in Auschwitz
WOLFF Friederica, geb. 1.5.1853, Tochter von Wolff Nathan und Oster Theresia
WOLFF Hedwig, geb. 3.5.1895, Tochter von Wolff Meier Eugen und Isaak Sophie, verheiratet mit Levi
WOLFF Herz, geb. 10.8.1866 Südlohn, Sohn von Wolff Nathan Herz und Marcus Mina, verheiratet mit Elkan Amalie, ermordet in Ausschwitz
WOLFF Herz Ansel, geb. 1786, verheiratet mit Jacob Sara in 1817, gest. 17.2.1836, beerdigt in Stadtlohn
WOLFF Jacob, geb. 1.7.1815, Sohn von Wolff Samuel Ansel und Ostermann Rosette (Rösches Asor aus Alpen/Ndrh.)
WOLFF Jette, geb. 31.12.1828, Tochter von Wolff Samuel Ansel und Ostermann Rosette
WOLFF Jette, geb. 10.11.1854, Tochter von Wolff Nathan und Oster Theresia
WOLFF Julius Dr., geb. 8.4.1879 Südlohn, Tierarzt, Sohn von Wolff Salomon und Steinfeld Mathilde, ermordet in Riga
WOLFF Karl, geb. 8.4.1908 Vreden, ledig, gest. 8.3.1958 Vreden, Sohn von Wolff Samuel und Landau Amalie
WOLFF Lisette, geb. 17.1.1859 Südlohn, Tochter von Wolff Nathan und Oster Theresia
WOLFF Louis; Sohn von Wolff Simon und Kleffmann Jeanette
WOLFF Mathilde, geb. 2.12.1916 Südlohn, Tochter von Wolff Oskar und Weinberg Betti, heiratete Albers(heim) Henry
WOLFF Max, Sohn von Wolff Simon und Kleffmann Jeanette
WOLFF Meyer, geb. 3.7.1852 Südlohn, Sohn von Wolff Jacob und Moses Julie Wertheim
WOLFF Meier Eugen Nathan, geb. 19.2.1869 Südlohn, Sohn von Wolff Nathan Herz und Marcus Mina, heiratete Isaak Sophie, ermordet in Riga
WOLFF Nathan Herz, geb. 1.3.1825 Südlohn, Sohn von Wolff Herz Ansel und Jacob Sara, verheiratet mit Marcus Mina am 20.6.1860
WOLFF Nathan, geb. 23.11.1817, Sohn von Wolff Samuel Ansel und Ostermann Rosette, verheiratet mit Oster Theresia
WOLFF Olga, geb. 31.1.1899, Tochter von Wolff Meier Eugen und Isaak Sophie, verheiratet mit Haas Willy, starb 1931 im Kindbett
WOLFF Oskar, geb. 15.12.1876 Südlohn, Gerbereibesitzer, Sohn von Wolff Salomon und Steinfeld Mathilde, verheiratet mit Weinberg Betti, ermordet
WOLFF Otto, geb. 18.12.1909 Südlohn, Sohn von Wolff Oskar und Weinberg Betti, ermordet
WOLFF Paula, Tochter von Wolff Samuel und Landau Amalie
WOLFF Rosalie, geb. 15.6.1854, Tochter von Wolff Aron und Speier Amalie
WOLFF Rosalie, geb. 1.4.1855, Tochter von Wolff Jacob und Moses Julie Wertheim, gest. 26.2.1856
WOLFF Rosalinde, geb. 27.2.1891, Tochter von Wolff Herz und Elkan Amalie, verheiratet mit Heymann Siegfried
WOLFF Sally Samuel, geb. 29.8.1873, Sohn von Wolff Salomon und Steinfeld Mathilde
WOLFF Salomon, geb. 12.5.1836, Lohgerber, Sohn von Wolff Samuel Ansel und Ostermann Rosette, heiratete 30.10.1872 Steinfeld Mathilde
WOLFF Samuel, geb. 6.3.1818, Sohn von Wolff Herz Ansel und Jacob Sara, heiratete 31.12.1842 Baumgarten Lena
WOLFF Samuel, geb. 30.12.1863, Sohn von Wolff Simon und Kleffmann Jeanette, heiratete Landau Amalie, starb 20.5.1919 Vreden (ertrunken in der Berkel)
WOLFF Samuel, geb. 30.6.1864, Sohn von Wolff Nathan und Oster Theresia

WOLFF Samuel Ansel, geb. 1783, verheiratet mit Ostermann Rosette (Röschen Asor aus Alpen) gest. September 1862

WOLFF Sara, geb. 11.5.1861, Tochter von Wolff Nathan Herz und Marcus Mina

WOLFF Selma, geb. 8.3.1890, Tochter von Wolff Herz und Elkan Amalie, verheiratet mit Grünewald Albert

WOLFF Simon, geb. 3.2.1824 Südlohn, Sohn von Wolff Samuel Ansel und Ostermann Rosette, heiratete 10.10.1857 Kleffmann Jeanette

WOLFF Sophie, geb. 6.3.1822, Tochter von Wolff Samuel und Ostermann Rosette

WOLFF Sophie, geb. 26.8.1856, Tochter von Wolff Nathan und Oster Theresia, starb 24.1.1935

WOLFF Sophie, geb. 31.10.1860, Tochter von Wolff Simon und Kleffmann Jeanette

WOLFF Toni, geb. 10.3.1901 Südlohn, Tochter von Wolff Meier Eugen und Elkan Amalie, heiratete Lebenstein Moritz, ermordet in Riga

WEINBERG Betti, geb. 8.12.1885, heiratete Wolff Oskar, ermordet.

„von den Nationalsozialisten“

„Hier stand die Synagoge der jüdischen Gemeinde in Südlohn. Sie wurde am 9. November 1938 durch die Nationalsozialisten zerstört.“ So lautet die Inschrift der Bronzetafel in Südlohn, ähnlich lauten die Texte auf anderen Bronzetafeln in unserem Lande.

Jüngere Menschen werden bei solchen Inschriften nachdenklich fragen, ob es sich „den Nationalsozialisten“ etwa um außerirdische Wesen gehandelt habe. Aus diesem Grunde füge ich einen kleinen Exkurs über den Nationalsozialismus im westlichen Münsterland an. Es gibt schließlich auch eine Sensibilität mit den Opfern, und mit einem Verschweigen ist niemandem gedient.

Eine Massenbasis fanden die Nationalsozialisten im westlichen Münsterland nicht vor, man war mehrheitlich Zentrumswähler und kirchlich gesinnt. Das hatte bei der Reichspräsidentenwahl am 13. März 1932 dazu geführt, dass die NSDAP ihren Kandidaten Hitler in einem Flugblatt mit der gesperrten großen Überschrift vorstellte: „Adolf Hitler ist Katholik!“ Zufrieden notierte der damalige Propagandaleiter der NSDAP für den Kreis Ahaus in seinem später veröffentlichten Tagebuch unter dem 23. April 1932: „Die gestrige Bauernkundgebung im Zelt war ein großer politischer Erfolg. Das Zelt bis auf den letzten Platz besetzt. Viele Bauern, vor allem aus Hundewick, Almsick und Südlohn.“ Ein Jahr später war Hitler schon Reichskanzler. Die in ihn gesetzten Hoffnungen schienen nicht gerade klein gewesen zu sein, wie man einem Flugblatt entnehmen kann: „Hitler und Göring! Ich biete Euch mein reiches Wissen und meine Erfahrung an, damit Ihr Euren Kampf, der noch schwer sein wird, zu einem glücklichen Ende bringen werdet. Dann wird es wieder ein glückliches, friedliches Deutschland geben.“ Vor dem Hintergrund der schlechten Wirtschaftslage mit 6 Millionen Arbeitslosen wird dieser Enthusiasmus verständlich.

In jeder Stadt und jeder Gemeinde bildete sich nach der „Machtübernahme“ eine Ortsgruppe der NSDAP bzw. ein Stützpunkt, jeweils angeführt von einem Ortsgruppen- oder Stützpunktleiter. Neben dem Bürgermeister und dem Pfarrer stand nun der Vertreter der „neuen Ordnung“. Nach den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 traten aus Opportunismus zahlreiche neue Mitglieder in die NSDAP ein, ironisch auch „Märzgefallene“ genannt, denen zwei Monate später die „Maikäfer“ folgten. Nach der Festigung der Macht (Ausschaltung aller Gegner, auch in den eigenen Reihen, besonders der SA) und der Verpflichtung auf die Treue zum „Führer und Reichskanzler“ wurden die Partei und die Organisationen straffer organisiert und die Methoden der allgemeinen Überwachung verfeinert. Die Ortsgruppen der NSDAP wurden unterteilt in einzelne „Zellen“ mit einem jeweiligen Zellenleiter, die wiederum aus so genannten „Blocks“ gebildet waren, der kleinsten aber wirkungsvollsten Unterabteilung der Partei,

und geführt von einem Blockleiter. Mit den ihm unterstellten Blockwarten „betreute“ der Blockleiter etwa 40 – 60 Familien. Er hatte Gerüchte, abfällige Äußerungen über das NS-Regime sowie Verdächtigungen weiterzugeben an den jeweiligen Kreisleiter. Äußeres Kennzeichen der politischen Leiter war bei entsprechenden Anlässen die braune „Dienstuniform“ des „Hoheitsträgers der Partei“. Während sich Angehörige der SA und der Hitlerjugend mit einem Dolch bzw. Fahrtenmesser begnügen mussten, durften Hoheitsträger eine Pistole führen. (*Bild Seite 91 „Offener Brief aus dem Jahre 1933“*) Die Zahl der Parteimitglieder betrug gegen Ende des 3. Reiches 8,5 Millionen (etwa 10,6 % der Gesamtbevölkerung). Die Landgemeinden des Westmünsterlandes (*Bild Seite 92 „Luftschutzübung im Jahre 1936 auf dem Schulplatz, im Hintergrund links das hohe Gebäude mit hellem Giebel: Gerberei Wolff rechts das Krankenhaus“*) zeigten ein abwechselndes Bild, wie ein Blick auf das Wiegbold Südlohn verdeutlicht.

Dessen Einwohnerzahl betrug 1933 um 2000. Bodenständige Arbeiterschaft (Weberei, Holz verarbeitende Betriebe, Molkerei), Handwerksbetriebe, Handel und Gewerbe, Bauern und Landwirte (vom Kleinbetrieb bis über 100 ha), dazu, wegen der nahen deutsch-niederländischen Grenze, zahlreiche Zollbeamte. Mehrere jüdische Familien mit Grundbesitz, keine bodenständigen evangelischen Familien. Reges kirchliches Vereinsleben.

In dieser Gemeinde wurde erst nach der „Machtübernahme“ ein Stützpunkt der NSDAP errichtet. Es formierte sich eine SA (darunter anfänglich berittene SA), deren Verhältnis zu den kirchlichen Vereinen in den ersten Jahren nicht spannungsfrei war. Hinzu kam eine Gruppe des Deutschen Jungvolks, die mehr der bündischen Jugend glich und sich „Stamm Schill“ nannte. Nach dem Verbot aller Gewerkschaften (*Bild Seite 93 „Schulaufsatz aus der nationalsozialistischen Zeit“*) wurden deren Mitglieder mit den Arbeitgebern in der DAF (Deutsche Arbeitsfront) zusammengeschlossen. Da die Zugehörigkeit zum Deutschen Jungvolk (Mädchen im Jungmädelsbund) für 10 – 14 jährige obligatorisch wurde, entstanden somit auch schnell Kader für die Hitlerjugend und den „Bund Deutscher Mädel“ (BDM). Die ständige Beeinflussung mit nationalsozialistischem Gedankengut sowohl in der Schule (Lehrer, Zeitung HILF MIT) als auch in den wöchentlichen „Dienststunden“ zeigte langsam aber sicher Wirkung. Es entsand eine NS-Frauenschaft und von dem im Reichsnährstand unter einem Ortsbauernführer zusammengeschlossenen Bauern und Landwirten wurden bald im Rahmen der „Vierjahrespläne“ so genannte „Erzeugungsschlachten“ geschlagen. Listen- und Straßensammlungen für die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) und das Winterhilfswerk (WHW) gehörten bald zum dörflichen Alltag, wie die Hakenkreuzfahne und das Braunhemd.

Nach dem Ausbruch des Krieges verstärkte sich die Propaganda der Partei. (*Bild Seite 94 „Erntedankfest“ im Jahre 1936 mit Ochsen gespannt (Südwall mit altem Feuerwehrturm“*). Der Durchhaltewille der Bevölkerung musste gestärkt werden. Durch Versendung von gedruckten Heimatbriefen sollte das Band zwischen den Soldaten im Felde und der Heimat „enger“ geknüpft werden: „Alles für unseren geliebten Führer und unser Großdeutschland“. Das Jungvolk musste durch das Sammeln kriegswichtiger Altstoffe (Lumpen, Knochen, Eisen, Papier, Buntmetalle („Hermann-Göring-Spende“)) mithelfen, die Versorgung aufrecht zu erhalten. Die Tätigkeit der Hitlerjugend kam wegen der Einberufung (Wehrmacht, Reichsarbeitsdienst, HJ-Flak, Wehrtüchtigungslager) und Fehlens geeigneter „Führer“ bald zum Erliegen. Aufsehen erregte die Verhaftung des katholischen Vikars Josef Meyer und seine Einlieferung in das Konzentrationslager Dachau, ebenso der Tod des Paters Elpidius Markötter, welcher an Entkräftung im Lager Dachau starb. Die anklagenden Hirtenbriefe des Bischofs von Münster gegen das Verbrechen der Euthanasie trugen, wie die Verschlechterung der Kriegslage zu einer Stagnation der Zahl der Parteimitglieder bei. Gemessen am Reichsdurchschnitt mit 10,6 % erreichte die Mitgliederzahl der NSDAP-Ortsgruppe Südlohn nur etwas mehr als ein Drittel davon, nämlich 3,95%. Um die Jahreswende 1943/1944 betrug die Zahl der Parteimitglieder 79. Aufgeteilt nach Berufsgruppen ergibt sich folgendes Bild:

| Beruf | % |
|--|----------|
| a) Beamte | 29 |
| b) Handwerker, Kaufleute, freie Berufe | 20 |
| c) Angestellte | 20 |
| d) Arbeiter | 18 |
| e) Landwirte | 9 |
| f) Sonstige | 4 |
| | 100 |

Zumindest für den Ort Südlohn kann von einer „Arbeiterpartei“ nicht gesprochen werden. Das Maß der Verblendung war sicher nicht gering. Als kurz vor dem Einmarsch der britischen Truppen die Akten der NSDAP-Ortsgruppe Südlohn in einer Feuerung zu Asche zerfielen, mochte manch einer bedauern, den Parolen eines „Führers“ gefolgt zu sein, der sich an seinem Ende mit einem Pistolenschuss aus der Verantwortung stahl.

Zu guter Letzt

Ich danke allen, die mich unterstützt haben:

Edmund Stegemann für die Durchsicht des Manuskriptes, Herrn Jäckel von der jüdischen Kultusgemeinde Münster für deine Ratschläge, Herrn Söbbing vom Heimatverein Südlohn, der Gemeinde Südlohn – und hier insbesondere Herrn Schlottboom – für die Zusammenstellung von Namensregistern, der Familie Hinske für manchen Hinweis und den vielen, teilweise schon dahingeschiedenen Frauen und Männern aus Südlohn, welche mir ihre Hilfe zu Teil werden ließen.

Als ich 1981 mit meiner Arbeit begann, ahnte ich nicht, was ich mir aufgebürdet hatte. Da waren Zeitzeugen zu suchen und zu befragen, viel Literatur musste gelesen und eine umfangreiche Korrespondenz geführt werden. Das eigene Gedächtnis frischte wieder auf. Aber auch Schwierigkeiten blieben nicht aus. Sollte denn alles vergeblich gewesen sein?

Die Arbeit ist abgeschlossen. Mancher wird etwas auszusetzen haben. Die Historiker fällen unter Umständen das Urteil: „Thema verfehlt“. Wer diese Zeit hautnah erlebt hat, sieht aber mit anderen Augen und – er sieht mit dem Herzen.

Politische, ethnische und religiöse Gegensätze können schnell aufflammen, die gegenwärtige Zeit ist voller Beispiele. Werden sie überdies noch geschürt, können sie sich rasch zu einem Flächenbrand ausweiten.

Wir sind gebrannte Kinder. Alles Isolierte führt in die Irre, nur die Gesamtheit ist zuverlässig. Der Nationalsozialismus war ein solcher Irrweg, und an seinem Ende stand Auschwitz.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Südlohn, 15. Juni 1989

Ernst Brunzel

Anhang

Vorbemerkungen

In der SPD-Gemeindezeitung Südlohn/Oeding KRITISCH 9 erschien 1979 ein bebildeter Artikel über „Die jüdischen Familien in Südlohn“. Darin hieß es. „Die südlohner Juden verstanden es nicht, ihre religiösen Sitten gegenüber den Mitbürgern verständlich zu machen. Sie lebten damals mehr oder weniger in einem sozialen Ghetto, obwohl sie Poahlbürger waren.“ Woran das auch immer gelegen haben mag -, es gibt auch die „geistigen Ghettos“ der Mehrheit – sollte bei den erwähnten Mitbürgern dieser Wunsch nach Aufklärung vorhanden gewesen sein, würde ein Blick in die Bibel manche Fragen schon beantwortet haben.

Ob das Wissen über „jüdische Sitten“ bei der heutigen Generation in wünschenswertem Umfang vorhanden ist, müsste noch zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht werden. Aus diesem Grunde erschien es mir angebracht, eine Abhandlung über die jüdischen Gebräuche, den jüdischen Kalender und hebräische Ausdrücke mit aufzunehmen.

Das Judentum hat kein Dogma, welches durch die jüdische Obrigkeit bestimmt wird. Als bestimmte Grundlehren gelten: Gottes Einheit und Einzigkeit; der Mensch steht Gott ohne Mittler gegenüber; die Welt ist Gottes Schöpfung; ihr Sinn ist die Verwirklichung des Guten; Gott hat seinen Willen offenbart. Der Mensch ist selbstständige sittliche Persönlichkeit; Ziel der Menschheit ist das messianische Gottesreich des Friedens, der Liebe und der Gerechtigkeit; Gott hat Israel zur Verkündung seiner Botschaft berufen; alle Seelen habengleichen Wert, wes Volkes und welcher Abstammung ihre Träger sein mögen; dem irdischen Leben folgt ein Reich der Ewigkeit, über dem Geheimnis waltet. Die Einheit Gottes ist zugleich Ausdruck dessen, dass Gott Vater aller Menschen ist, Inbegriff des Guten, dem man nur dienen kann durch Liebe und Gerechtigkeit. So ist die Nächstenliebe, wie sie in *Lukas 19,18* begründet ist, in dem Glauben an den einen Gott notwendig eingeschlossen. Einheit bedeutet zugleich reine Geistigkeit und schließt jede bildliche Darstellung und jede selbstständige Vergottung einer Naturkraft aus. Einheit geht über die Heiligkeit, mit der zugleich die sittliche Vollkommenheit und das gänzliche Anderssein Gottes gegenüber allem Menschlichen umschrieben ist. Die Selbstständigkeit der sittlichen Persönlichkeit bedeutet die Eigenkraft des Menschen zu Guten, d. h. die Ablehnung der Erbsünde, damit die Lehre, dass Sünde und Versagen nicht notwendig in der Natur des Menschen begründet sind, dass Gebot und Forderung Gottes und nicht nur übernatürliche Gnadenergießung dem Menschen einen Weg zu ihm bahnen. Damit ist zugleich die Welt als das Feld begriffen, auf dem der Mensch seine sittliche Kraft zu bewähren hat, und der Bau des Gottesreiches ist auch in die Hand des Menschen gelegt. Charakteristisch für das Judentum ist, dass nicht ein Glauben Mittelpunkt der Frömmigkeit ist, sondern das Tun.

Quelle des Judentums ist die Bibel, besonders die 5 Bücher der Tora. Zu ihr tritt der Talmud, welcher die Verhandlungen um die Anwendung der Bibel auf das tägliche Leben enthält und um 500 nach u. Z. abgeschlossen war.

Die jüdische Religion und ihre Gebräuche

Über das erste Kleidungsstück zieht man das *Arba kanfot*, ein viereckiges Gewand mit *Zizit* (Schaufäden) an jeder Seite.

Der *Tallit*, der Gebetsmantel aus Wolle oder Seide mit Streifen und Quasten, ist gewissermaßen ein großes *Arba kanfot*.

Tefillin, außen schwarze, lederne Gebetsriemen mit Kapsel, welche um Kopf und linken Arm gelegt werden. Die Kapsel enthält auf Pergament geschriebene Thorasprüche. *Tallit* und *Tefil-*

lin legt man um zum Morgengebet, ob zu Hause oder mit der Gemeinde im Bethaus, wo man sich zu zehnt, als *Minjan* versammelt. Das Gebet beginnt mit einem Lied, es folgen Segens- und Danksprüche, talmudische Belehrungen, Psalmen und Loblieder, das *Schma Jisrael* (jüdischer Kernspruch), das Achtzehngebet, Bitt- und Bußgebete, am Schabbat das Ausheben der Thorarolle und die Verlesung daraus, das *Kaddisch* (Gebet) und das Schlussgebet.

Schmone Esre (das Achtzehngebet) ist Mittelpunkt jeden Gottesdienstes. Ursprünglich bestehend aus achtzehn Lobpreisungen und Bitten, daher sein Name. Später kam noch eine neunzehnte Bitte hinzu, ohne das man den Namen änderte.

An allen festlichen Tagen, wie am Montag und Donnerstag, wird aus der *Thora* vorgelesen. Die Thorarollen, aus Pergament, handgeschrieben und reich geschmückt, sind mit einer bemalten *Mappa* (Wimpel) fest umwickelt, in einen brokatbestickten Umhang aus Seide oder Samt gekleidet, über dem Samt- oder Seidenmantel ein Silberschild an silberner Kette eine silberne „Hand“, ein Stab mit Hand und Zeigefinger am Ende zum Hinweisen von Wort zu Wort. Die Thorarollen befinden sich in der heiligen Kade (*Aron hakodesch*), welche die Ostwand jeder Synagoge einnimmt, ein goldbestickter Vorhang verhüllt die Tür. Nach dem Ausheben übernimmt sie der Vorbeter und legt sie auf das Vorlesepult (*Almenor*). Sie wird entkleidet, aufgerollt, der Vorsteher oder ein anderer würdiger Mann zeigt mit der silbernen „Hand“ auf die zu lesende Stelle – die *Thora* (5 Bücher Mose) ist in entsprechende Abschnitte ein für alle Mal eingeteilt -, und die Lesung beginnt.

Das *Kaddisch*, ein kurzes aramäisches Gebet, bildet mit den Psalmen den Schluss des Morgengebets: „Erhoben und geheiligt werden sein großer Name in der Welt...“

Es ist ein guter Brauch, dass ein Jude an jedem Tag die dreizehn Glaubensartikel, in die Maimonides den Extrakt des jüdischen Glaubens fasste, und die biblischen zehn Gebote, liest.

Von außen ist das jüdische Haus nicht zu erkennen, aber sehr wohl von innen: An der Tür jeder Stube findet man die *Mesusa*, eine winzige Pergamentrolle in einem schlichten Gehäuse, deren Inschrift die ersten beiden Abschnitte des Schmagebetes enthält. Das Pergament ist so gerollt, dass die Schrift nach außen kommt, doch auf der Rückseite ist durch eine winzige Öffnung des Gehäuses das einzige Wort *Schaddai* (Allmächtiger) zu lesen.

Die *Beschneidung* wird beim männlichen Juden nach acht Tagen durchgeführt. Ist der Knabe ein „Erstgeborener“, so muss er nach 30 Tagen „ausgelöst“ werden, eine besondere Zeremonie. Der *Kohen* (Priester) nimmt die Auslösung vor, das Lösegeld beträgt vorgeschriebene 5 Schekel. Danach beginnt eine festliche Mahlzeit.

Ist der Knabe 13 Jahr alt, wird er *Bar Mizwa* (Sohn der Pflicht). Er erhält alle Rechten und Pflichten eines jüdischen Mannes und zählt im *Minjam* (Mindestzahl 10 männl. Beter) mit. Am Schabbat nach seinem dreizehnten Geburtstag wird er das erste Mal zur Thoravorlesung aufgerufen. Es folgt zu Hause ein festliches Mahl.

Jüdische Brautleute fasten an ihrem Hochzeitstag vom Morgen bis zur Trauung. Die Braut wird sieben mal um den Bräutigam herumgeführt. Unter der *Chuppa* (Baldachin/Trauhimmel) stehen Braut und Bräutigam gemeinsam. Der Rabbiner hält eine Ansprache, vor ihm steht ein Becher Wein. Er spricht den Segen über dem Becher und die Segenswünsche über die Brautleute. Dann folgt der Trauungsakt, in dem der Bräutigam im Angesicht wenigstens zweier Zeugen der Braut einen einfachen goldenen Ring an den Finger steckt und dazu die Formel spricht: „Durch diesen Ring sei mir geheiligt nach dem Gesetz Mosches und Jisraels.“ Man verliest den aramäischen Heiratsvertrag (*Ketubba*), es folgen *Berachots* (Segenssprüche). Haben beide aus dem Becher Wein getrunken, wie sie fortan Gutes und Schlimmes zusammen tragen werden, sind sie Mann und Frau und das große, festliche Hochzeitsmahl beginnt.

Schächten. Nur der ausdrücklich zugelassene Schächter (*Schochet*), dem auch die Untersuchung der Lunge obliegt, darf schächten. Nur reine, gesunde Tiere dürfen geschächtet werden. Der Schächtschnitt hat durch ein haarscharfes Messer ohne Scharten in einem Zuge zu erfolgen, sodass der Hals bis zum Nacken durchtrennt ist.

Der Genuss von Blut ist verboten und bringt manche Beschwernisse mit sich, zumal für die Hausfrau. Die Reinlichkeit ist das A und O der jüdischen Küche. Milchiges und Fleischiges wird grundsätzlich getrennt. Der *Tod* ist für den Juden kein „Feind“. Der Talmud hat ihm gelehrt: „Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen“. Er soll so leben, dass er jeden Augenblick mit gutem Gewissen für sich und ohne Schaden für Andere sterben kann. Fühlt er aber seine Stunde kommen, überdenkt er nochmal sein Leben, versucht noch Gutes zu tun, soviel er kann und Ungutes, dessen er sich erinnert, furchtlos wieder gutzumachen. Bevor der Tod eintritt, rufen die bei dem Sterbenden weilenden Menschen: „Gott herrscht, Gott herrscht, Gott wir herrschen in alle Ewigkeit.“

Man zündet ein Licht an, bedeckt den Toten und nach der Waschung kleidet man ihn in seinen Sterbekittel. Der Sarg ist schmucklos, wie der Tod. Auf dem Friedhof, dem „guten Ort“, wird der Sarg ins Grab gesenkt. Man schüttet drei Schaufeln Erde darauf: „Staub bist du und zum Staube kehrst du heim ...“ Das ganze Trauerjahr brennt zur Erinnerung an den Toten ein Licht. Am ersten Jahrestag lässt man auf dem Grab die *Mazzewa* (Grabstein) setzen und jeden Jahrestag brennt ein Jahrestlicht, Kerze oder Öllämpchen.

Höhepunkt der ganzen Woche ist der *Schabbat*. Bezeichnenderweise hat nur der Schabbat im Hebräischen einen Namen, die Wochentage tragen nur Ziffern. Der Schabbat wird würdig und freudig begangen. Man bäckt vier möglichst gute „*Barches*“ (Striezel) aus schönem Weizenmehl, damit man über je zwei von diesen Broten „*Hamozi*“ (Segensspruch) machen kann. Die Wohnung wird gerichtet, die Geräte geputzt und der Tisch weiß gedeckt. Man zieht nach dem Waschen frische Kleidung an, es wird nicht gehastet und gearbeitet, man hat einen neuen Menschen angezogen. Ist der Tisch gedeckt, die Schabbatbrote unter einem weißen Deckchen verborgen und der große Becher mit Wein gefüllt, zündet die Hausfrau die Leuchter mit der Schabbatkerze an und segnet sie. Mit dem Licht ist der Schabbat eingetreten. An diesem Abend ist die Synagoge heller erleuchtet als an anderen Abenden, es wird wie immer gebetet, doch das Abendgebet ist ausführlicher und feierlicher. Nach dem Schabbatlied *Lecha dodi* wendet man sich zur Tür, um den eintretenden Schabbat selbst zu empfangen. Geht man aus der Synagoge heim, grüßt man einander: Gut Schabbat. Gut Schabbat wünscht auch der Vater zu Hause und er beginnt zu singen: *Schalom alechem* ... Friede sei mit euch, ihr dienenden Engel, ihr Engel des Höchsten ... Dann folgt das nicht minder populäre Lob der rechten Frau: Wem ein wackeres Weib beschert ist (Sprüche 31,10). Zur feierlichsten Handlung des Freitagabends steht man auf, der Hausherr erhebt den mit möglichst gutem Wein gefüllten *Kiddusch*becher und beginnt mit den Bibelworten vom siebenten Weltschöpfungstag, an welchem Gott ruhte, den *Kiddusch*, die Heiligung des Schabbats. Er trinkt von dem Wein und reihum geht der Becher von Mund zu Mund. Dann erhebt der Hausherr die beiden Schabbatbrote, spricht den Segen über sie, schneidet von dem einen ein Stück, taucht es in Salz und isst davon, dann reicht er reihum Stück für Stück. Nach der Mahlzeit folgt nach dem 126. Psalm der Tischdank und mit dem Segensspruch (*Hawdala*) klingt der Schabbat aus, die Schabbatkerzen werden kleiner und verlöschen, doch der Schabbat leuchtet selig weiter.

Der jüdische Kalender

Der jüdische Kalender ist erst seit der Reform durch den Patriarchen Hillel II. (im Jahre 344 u. Z.) ein Kalender zu nennen und besteht erst seit dem 13. Jahrhundert in der jetzigen Form.

Das jüdische Jahr hat als Mondjahr zwölf und im Schaltjahr dreizehn Monate, zu 29 und 30 Tagen, also 354 (384) Tage. Der Ausgleich mit dem Sonnenjahr wird durch sieben Schaltjahre in einem Zyklus von neunzehn Jahren erreicht. Der Beginn jeden Monats, sein „Haupt“ (Rosch chodesch), ist ein Feiertag, ebenso der Anfang des Jahres am 1. und 2. Tischri (Rosch haschana).

Die Monate des jüdischen Jahres heißen:

Nissan, Ijar, Siwan, Tammus, Aw, Elul, Tischri, Marcheschwan (oder Cheschwan), Kislew, Tewet, Schewat, Adar und im Schaltjahr Adar scheni (Adar II.).

Am 14. Nissan (im Nissan beginnt der Frühling) beginnt das Pessachfest, das Fest der ungesäuerten Brote (der Mazzot) zur Erinnerung an den raschen Auszug aus Ägypten, als zum säuern der Brote keine Zeit mehr blieb. Das Pessachfest ist das eigenartigste Fest, stärkster Eindruck jüdischer Kinder, mit großen häuslichen Zeremonien. Angetan mit dem weißen Kittel und dem weißseiden besticktem Käppchen, gegürtet mit dem weißleinenem Gürtel, erhebt der Hausherr seinen Becher Wein, und mit dem Segen darüber beginnt er den Kiddusch, die heiligende Eröffnung des Seders, zum Preis des Gottes, der „aus allen Völkern erwählt ...“ Auf der Sederschüssel drei besondere Mazzot, jede mit eigenem Namen: Kohen = Priester, Levi = Levite, Jisrael = Israelit. Dazu Petersilie, Salzwasser, eine Mischung aus Apfelstücken und Nüssen mit Wein geknetet, Zimt oder Ingwer darüber gemahlen und ein gerösteter Knochen mit etwas Fleisch daran zum Zeichen des Pessachlammes. Schließlich noch ein Becher Wein für den Propheten Elia. Es wird nach Belieben gespeist, aber alles hat einen Bezug auf die leidvolle Zeit der Bedrückung in Ägypten und die Befreiung der Geknechteten. Man öffnet die Tür ins Freie, dem Propheten Elia, Gottes ewigen Sendboten, es wird gesungen, gedankt, das Pessachfest ist ein Freudenfest.

Im Monat Siwan feiert man das Schawoutfest, das Erntedankfest, da zu dieser Zeit in Israel geerntet wird.

Das achttägige Laubhüttenfest erinnert an die Wüstenwanderung der Kinder Israels. Man baut eine Hütte aus schnell zusammengeschlagenen Brettern, das Dach aus Laub, aber nicht dicht deckend, man soll die Sterne noch sehen können. Der Feststrauß dieses Tages besteht aus Palmzweig, Myrten und Bachweidenzweigen, dazu die „Frucht des schönen Baumes“, der Eltrog, auch Paradiesapfel genannt. Der im Anschluss an dieses Fest gefeierte Tag heißt Simchat Tora (Gesetzesfreude) und ist der Inbegriff freudiger Festlichkeit. Die würdigsten Greise tanzen, die Thora im Arm, zwischen Kindern und alle singen das Thoralied: „Jauchzen wir und freuen wir uns mit dieser Thora, denn sie ist uns Kraft und Licht!“

Im Monat Kislew feiert man das Lichterfest Chanukka, zur Erinnerung an das Lichtwunder im Tempel: Nach der Niederlage der Griechen (Antiochus Epiphanes) fand sich im Tempel zu Jerusalem nur noch ein unversehrtes Krüglein Oel – es brannte acht Tage. Zum Andenken daran entzündet man allabendlich in der Menora (dem achtarmigen Chanukkaleuchter mit der kleinen gesonderten neunten Kerze, dem Schammes, mit der man die Acht anzündet) die Chanukkalichter, am ersten Abend eines, am Zweiten zwei und so fort.

Erklärung hebräischer Ausdrücke

| | |
|-----------------|--|
| Alenu | Hymne am Schluss der dreitägigen Gebete |
| Almemor | Kanzel zur Verlesung der Thora in der Mitte der Synagoge |
| Arba Kanfot | Viereckiges Tüchlein unter der Kleidung (Ersatz für Tallit = Gebetsmantel) |
| Aron ha-Kodesch | Wandschmuck für Thorarolle |
| Aschkenas | Deutschland |

| | |
|-----------------|--|
| Baal Kore | Thoravorleser |
| Barches | Striezel |
| Bar Mizwa | gebodspflichtiger 13 jähriger Knabe („Konfirmand“) |
| Beracha | Segen (Mz. Berachot) |
| Bet ha-Midrasch | Bethaus, Lehrhaus |
| Chanukka | Achttägiges Lichterfest |
| Chuppa | Baldachin für Trauungen |
| Elia | volkstümlicher Prophet |
| Etrog | Paradiesapfel (Zitrusfrucht) |
| Jisraelim | Israeliten (keine Kohanim und Lewiten) |
| Jom Kippur | Versöhnungstag |
| Kaddisch | altes aramäisches Gebet |
| Kiddusch | Heiligung, Gebet |
| Kohanim | Stamm der Priester |
| koscher | tauglich, zum Verzehr erlaubt, rituelle Vorschrift |
| Lecha Dodi | liturg. Begrüßung des Sabbat |
| Lewiim | Stamm der Lewiten |
| Maariw | Abendgottesdienst |
| Machsor | Gebetbuch für Feiertage |
| Maimonides | bedeutendster Philosoph des Mittelalters und Arzt |
| Mappa | Wimpel für Umwicklung der Thorarolle |
| Mazza | ungesäuertes Brot (Mz. Mazzot) |
| Mazzewa | Grabstein |
| Menora | Leuchter, 7-armig, für Chanukka 8-armig |
| Mesusa | Inscription auf Pergament in Hülse am rechten Türpfosten (5. Buch Mose 6,9) |
| Mikwe | Tauchbad, besonders für Frauen (Ritualbad) |
| Mincha | Nachmittagsgebet |
| Minjan | Mindestzahl von 10 männl. Betern, für den Gemeinschaftsgottesdienst vorgeschrieben |
| Mizwa | Gebot |
| Pessach | Passahfest (plattdeutsch: Paosken = Ostern) |
| Purim | Freudenfest zur Errettung vor dem Anschlag Hamans |
| Rosch Chodesch | Monatsanfang |
| Rosch ha-Schana | Neujahrsfest |
| Schabbat | Sabbat (2. Buch Moses 20,8 – 11) |
| Schacharit | Morgengebet |
| Schaddai | der Allmächtige |
| Schawuotfest | Erntefest (im Christentum Pfingstfest) |
| Schechita | Schlachtung |
| Schma Jisrael | Jüdischer Kernspruch: „Höre Jisrael“ |
| Schochet | Schlachter (Mz. Schochtim) |
| Seder | Ordnung |
| Selichot | Bußgebete |
| Shoah | großes Unheil |
| Siddur | Gebetbuch |
| Sifre Thora | Thorarolle |
| Taanith | Fasttag |
| Tallit | Gebetsmantel, viereckig mit Zizit (Quasten) |
| Talmud | besteht aus Mischna (Gesetzessammlung) und Gemara (Kommentar zur Mischna) |

| | |
|----------|--|
| Tefilla | Gebet |
| Tefillin | Gebetsriemen am linken Arm und der Stirn (2. Mose 13,9) |
| Thora | 5 Bücher Mose |
| Zizit | Quasten an den vier Enden des Gebetsmantels (4. Mose 15,37 - 41) |

Literaturverzeichnis

Archiv des Heimatvereins Südlohn, Best.B, Nr Hv8
 Bienert Walther, Martin Luther und die Juden, Frankfurt M.
 Bierhaus August, Es ist nicht leicht, darüber zu sprechen, Schriftreihe des Kreises Borken
 Brecht Berthold, Gedichte V, Berlin und Weimar
 Ein jüdischer Kalender, H. Broder / H. Recher, Augsburg
 Gymnasium Arnoldinum Burgsteinfurt, Reichskristallnacht, Leistungskurs Geschichte
 Hartwig / Stegemann, Dorsten unterm Hakenkreuz
 Heilige Schrift, Übersetzung Leopold Zunz
 Heimatverein Vreden, Studien zur Geschichte der Juden im Kreis Borken, Selbstverlag
 Heimatverein Raesfeld, Die jüdische Gemeinde von Raesfeld
 Juden in Westfalen, Sonderdruck aus Westfalenspiegel 1 – 3 / 1981
 Kritisch 9, SPD-Gemeindezeitung Südlohn-Oeding
 Lindemann/Brambrink, Kreis Ahaus, Vom Werden unserer Heimat, Schmidt, Gelsenkirchen, 1938
 Mund Ottokar, Elpidius-Straße, Werl
 Philo-Lexikon, Handbuch des jüdischen Wissens
 STAM, Fürstentum Salm, Kanzlei XVIII 56 und 57
 Wolff Jeanette, Mit Bibel und Bebel, Bonn 2

Notizen

„Tausend Jahre werden vergehen und diese Schuld von Deutschland nicht wegnehmen.“

(Der ehemalige NS-Reichsminister Dr. Hans Frank beim Nürnberger Prozess)

„Wenn aber auf dem Boden der Rassenpolitik und des Antisemitismus ein Auschwitz möglich war, dann muss Auschwitz das Ende von Rassenpolitik und das Ende von Antisemitismus sein.“

(Der ehemalige NS-Reichsjugendführer Baldur von Schirach beim Nürnberger Prozess)

*Man hat mich früh gelehrt,
 den offenen und verhohlenen Hass zu durchschauen,
 und mir zugleich eingeschärft,
 mich niemals zum Hassen hinreißen zu lassen.*

Manès Sperber

„Man hat mich früh gelehrt,
den offenen und den verhoh-
lenen Haß zu durchschauen,
und mir zugleich einge-
schärft, mich niemals zum
Hassen hinreißen zu lassen.“

Manès Sperber

